

Die Siedelungen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **23 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

grossen Produktion der Industriegüter, indem sie die produzierten Güter direkt zum Konsumenten befördert, sie ihm jederzeit zur Verfügung stellt. Auf der andern Seite bringt sie das Rohmaterial für nicht bodenständige Industrien in Gebiete, wo ohne Bahn ein solcher Betrieb ausgeschlossen wäre, dadurch schafft sie einer grossen Menschenzahl Existenzmöglichkeit, für die es ohne sie kein Fortkommen gäbe, und erhält ihr die Heimat. Die Eisenbahnen haben im Jura den Wert mancher landwirtschaftlichen Produkte gesteigert und dadurch die Bodenwerte gehoben. Durch die Möglichkeit, sich die Lebensmittel ebenso billig von anderswo beziehen zu können, ist der jurassische Bauer nicht mehr direkt darauf angewiesen, die zu seinem Unterhalt nötigen Stoffe dem eigenen Boden abzuzwingen. Er bewirtschaftet sein Land in der Weise, die ihm den höchst bezahlten Nutzen bringt, denn mittelst des Schienenwegs findet er für jedes marktfähige Produkt einen leichten Absatz. Der moderne Verkehr ist auch für den Jura zur Ursache einer intensiveren materiellen Blüte geworden.

C. Die Siedelungen.

1. Geschichtlicher Gang der Besiedelung.

Die ältesten Spuren menschlicher Wohnstätten unseres Gebietes finden wir am Rande des Bielersees, in den Pfahlbauten von Vinelz.¹⁾ Sie gehören der neolithischen Steinzeit an. In der Bronzezeit baut der Pfahlbauer am See seine Hütte noch immer auf das Wasser hinaus. Aber gleichzeitig treten nun auch die ersten Siedelungen auf dem Festlande auf, wie diejenigen der Höhlenbewohner auf dem Mettenberg.²⁾ Erst die Eisenzeit hat im Innern des Jura deutliche menschliche Wohnstätten hinterlassen.

Im Jura scheint das Eisen schon zur «Steinzeit» verwendet worden zu sein, wofür die Funde von Montfavergier sprechen können. Es sind dort Spuren deutlicher alter Eisengewinnung gefunden worden, bei welcher Steingeräte zur Verwendung kamen. Jedenfalls reicht die Verarbeitung des jurassischen Eisenerzes weit in die prähistorischen Zeiten zurück.³⁾ Die

1) J. Heierli: Urgeschichte der Schweiz.

2) In Beurnevésin sind Gräber gefunden worden, die der jüngeren Steinzeit eigen sind. Bronze- und Kupferfunde sind im Jura selten.

3) A. Quiquerez: Rapport sur la question d'épuisement des mines de fer du Jura bernois 1863.

Spuren der Hallstätterperiode, der ältern Eisenzeit, sind sehr verwischt; diese älteste KeltENZEIT ist repräsentiert in Funden aus dem Pruntrut Becken (le Creux Belin und Pierre du Banne).

Dagegen scheint die La Tènezeit deutlicher vertreten zu sein. Auf dem Felsen von Courroux bei Delémont fand man so viele Tonwaren, Instrumente und Waffen, die jener Periode angehören, dass auf eine starke Niederlassung zu schliessen ist. Das dort verwendete Material ist sehr verschieden. Bronze-, Eisen- und Steinbeile, darunter zahlreiche Stücke aus Granit, Gneis und anderem dem Jura fremden Gestein treten auf. Hier wurden auch die berühmten Pferdeeisen gefunden, die vorher nur aus den Stationen von Port und Brugg am Bielersee bekannt waren. Sie sind typisch keltisch, da den Römern das Beschlagen des gesunden Hufes unbekannt war.¹⁾

Ums Jahr 100 v. Chr. waren es die *Rauraker* und *Sequaner*, die vom Lande Besitz genommen hatten. Das keltische Volk der Rauraker breitete sich von der Mündung der Aare rheinabwärts bis Schlettstadt aus.²⁾

Seine Siedelungen dehnten sich im Nordwesten bis an die Vogesen, im Süden bis zur Pierre Pertuis aus. Hier setzte das Gebiet der Sequaner ein, das sich über die südlichen höhern Ketten und den Neuenburger Jura breitete; im Mittelland erst sassen Helvetier, als Einwanderer aus dem unteren Maingebiet. Der Berner Jura ist reich an Fundstellen keltischer Münzen.³⁾ In Courroux und Delsberg fanden sich solche der Sequaner und Aeduer, und auf dem Mont Terri wurden Münzen der Remier u. a. gefunden. Besonders ausgiebig sind die Fundorte zwischen Münster und Biel. Das Bild der Besiedelung während der zweiten Eisenzeit zeigt im Vergleich zur älteren eine grosse Vermehrung der Siedelungszahl. Wir erkennen deutlich, dass die Ansiedelung schon in der vorrömischen Zeit den Niederungen der Täler folgte. Diese wurden von den Sequanern und Raurakern einerseits und Helvetiern andererseits als Durchgang benutzt, so dass dem Römer die Verkehrsrichtung schon vorgezeichnet war.

¹⁾ Derselbe, S. 322.

²⁾ A. Burckhardt: Ueber die Gauverhältnisse im alten Bistum Basel. 1881, S. 1—3.

³⁾ A. Burckhardt: Ueber die Gauverhältnisse im alten Bistum Basel. 1881, S. 1—3.

Mit den keltischen Helvetiern zogen die Rauraker 58 v. Chr. nach Gallien und erlagen im entscheidenden Zusammenstoss bei Bibrakte der römischen Kriegstüchtigkeit. Eine kleine Zahl kehrte in ihre Bergheimat zurück, wo sie ihre Wohnorte in Asche gelegt hatten, und mit ihnen zog daselbst der Römer ein, eine neue Zeit, höhere Zivilisation mit sich bringend.¹⁾ Die römische Herrschaft drückte im Laufe eines halben Jahrtausends dem Jura ihr Gepräge auf, so dass die spätern Invasionen die Wirkungen dieses Einflusses nicht mehr zu verwischen vermochten.

Zwar gibt es auf unserem Gebiet keinen einzigen mit Namen überlieferten Ort aus der römischen Zeit. Die zahlreichen materiellen Spuren römischer Kultur, die an den verschiedensten Orten des Landes entdeckt worden sind, lassen uns immerhin den Fortschritt erkennen, den die Besiedelung in jenem Zeitabschnitt gemacht hat. Sie treten besonders zahlreich in den tiefen Landschaften von Pruntrut und Delsberg auf, verfolgen den Birslauf abwärts bis an seine Mündung und aufwärts bis zu seiner Quelle, und zeigen sich wieder im Süden in der Umgebung von Biel. Auch wird vermutet, die Römer hätten einige Klusen mit Wachttürmen versehen.

Diese Funde dürfen uns jedoch nicht zu der Annahme verleiten, als sei ihr Vorhandensein auf eine rein römische Bevölkerung zurückzuführen. Die neuen Wohnplätze lagen zumeist direkt an der Verkehrsstrasse in den Talgründen. Von ihnen ging der romanisierende Einfluss aus, der mit der Entfernung naturgemäss schwächer wurde, aber schliesslich doch überall durchdrang.

Nachdem das Land wiederholt im 3. bis 5. Jahrhundert von den Alemannen überflutet worden war, und die Herrschaft der Römer dadurch eine Erschütterung erfahren hatte, erlag sie dem Ansturm der germanischen Volksflut im Anfang des 6. Jahrhunderts ganz. Aber nur der Norden und Osten wurden germanisiert, der ganze Westen behielt romanische Kultur. Denn die 443 von Aetius in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelten Burgunder, die von dort aus schrittweise in die westliche Schweiz einrückten und sich schliesslich mit den Alemannen begegneten, legten nach kaum einem Jahrhundert Gemeinleben mit der keltoromanischen Bevölkerung ihr germanisches Idiom

¹⁾ A. Quiquerez: Notizen über keltische Münzen. Anzeiger für schweiz. Geschichts- und Altertumskunde 1857.

ab. Die Alemannen dagegen, ein auf wilden Kriegszügen hart gewordenes Geschlecht, konnten keinen Kompromiss mit römischen Kulturformen schliessen. Ihrem wilden Verwüstungstrieb erlag fast alles. Die keltoromanische Bevölkerung wurde, wo nicht vernichtet, so doch versklavt. Die römischen Siedelungen, ihre Landhäuser (villae), ihre befestigten Lager (castra) und Militär- und Wachtposten (speculae) wurden bis auf den Grund vernichtet, und die Kulturen verwüstet. Den Besitz der Besiegten rissen die Eroberer an sich. Selbst die alten Namen von Flüssen, Bergen widerstrebten ihrem Sinn, sie wurden fast durchwegs durch neue ersetzt. Die Alemannen fingen die Besiedelung des Landes von vorne an; aber es ist selbstverständlich, dass sie sich zum Teil den früheren Verhältnissen fügen mussten, waren jene doch durch die Natur des Landes gegeben.¹⁾ Ganz anders verhielt sich der herbeigerufene Germane, der aus dem Westen kam. Lange Kämpfe mit den Römern und Hunnen hatten seine Kraft schon vorher gelähmt. Ein wildes, ungestümes Vordringen lag dem Charakter des gebildeten Burgunders fern. Er suchte sich von Anfang an mit den frei bleibenden keltoromanischen Bewohnern in ein durch Gesetze bestimmtes Verhältnis zu setzen und teilte mit ihnen Haus und Hof, Hab und Gut, und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte zwischen beiden sogar Rechtsgleichheit. Ja, es galt bald als Zeichen geistiger Ueberlegenheit, die alte burgundische Sprache nicht mehr zu sprechen und sich nur noch der lateinischen zu bedienen. Die Vereinheitlichung der Sprache nach der Aufrichtung der fränkischen Herrschaft liess die Völker sich näher treten, und führte zuletzt zur Verschmelzung im neuen französischen Volkstum.²⁾

Wechselseitige Eroberungszüge haben die Grenze zwischen dem alemannischen und burgundisch-romanischen Volkstum während mehr als 200 Jahren ganz unbestimmt verlaufen lassen. Erst seit dem 8. Jahrhundert liegt sie einigermaßen fest: ihr entspricht noch heute ungefähr die deutsch-französische Sprachgrenze³⁾ (s. die Uebersichtskarte).

1) E. Lütli: Der Aufmarsch der Alemannen.

2) C. Binding: Geschichte des burgundisch-romanischen Königreiches 1868, S. 20 ff.

3) J. Zimmerli: Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. Bd. I, der Jura, S. 3.

Ueber die Entwicklung der Besiedelung in jenem langen Zeitabschnitt wissen wir sehr wenig. Keine Kunde sicherer Art sagt etwas Näheres über die Einfallstore, Richtung, das Haltmachen und den Zeitpunkt der beidseitigen Invasionen. Aber die geographische Verbreitung der *deutschen Gebiete* im Berner Jura lässt klar darauf schliessen, dass die Alemannen, die das Rheintal besetzten, auch noch gleich ein Stück Birstal dazu nahmen, um in der Klusenfolge von Liesberg-Soyhières Halt zu machen. Alt ist also wohl das Deutschtum im Laufental.¹⁾ Alt ist sicher auch die alemannische Besiedelung des südlichen Jurafusses bis gegen Biel hin, und nur das schmale deutsche Siedlungsgebiet am Nordufer des Bielersees mit seinen fremdartigen Ortsnamen Vingelz, Alfermée, Twann, Wingreis, Ligerz und seiner burgundischen Hausbauart dürfte noch lange ein Kampfplatz der Sprachen gewesen sein, bis es endgültig und vollständig deutsch wurde.

Erst später als das Jahr 800 dürfte die deutsche Besiedelung, von Osten her, die engen Täler von Schelten und Seehof erreicht haben.

Den grösseren, französischen Hauptteil des Gebietes besiedelten; soviel wir wissen, die von Westen eindringenden Burgunder.²⁾ Wir wollen versuchen, einige Streiflichter auf die örtliche Verteilung der Besiedelung in der alemannisch-burgundischen Periode zu werfen, wobei uns vorzüglich die Siedelungsnamen leiten werden.

Wir erkennen aus den Namen der jurassischen Kleinsiedlungen trotz der Zweisprachlichkeit die ursprüngliche, germanische Einheit heraus. Die Art der Namengebung der beiden Völker zeigt nämlich grosse Aehnlichkeit. Die Endungen *ingen*, die im Becken von Laufen überaus häufig vorkommen (Grellingen, Nenzlingen, Duggingen, Dittingen etc.) und anerkannt typische Bezeichnungen der altalemannischen Siedlungen sind, sprechen von den Niederlassungen ganzer Sippen. Je weiter wir uns aus jenem Gebiet nach Osten entfernen, desto häufiger

1) Ev. Schmidt: Die Siedlungen des nordschweizerischen Jura, S. 57 u. ff.

2) Auch A. Jahn: Geschichte der Burgundionen und Burgundiens, Halle 1874, nimmt Burgunder als Besitzergreifer des Berner Jura bis zur Linie Larga (heute Largitzen im Bezirk Altkirch, Elsass) Solothurn an (Bd. II. S. 337 u. ff.). Dagegen vermutet C. Gauchat: Dictionnaire géographique de la Suisse, t. V, p. 259 ff. aus dialektologischen Gründen fränkische Zumischung zur keltoromanischen Altbevölkerung.

erscheinen Ortschaften mit dieser patronymischen Endung ingen (ahd. inga). Sie zeigen sich im Solothurner und Basler Jura gemengt mit Siedelungen, deren Namen auf «wil» endigen und auf Besitzergreifungen alter villae zurückzuleiten sind.

Für das *im französischen Berner Jura* jäh und wirksam aufgetauchte und so bald untergegangene germanische Volkstum zeugt eine grosse Anzahl urkundlich überlieferter oder heute noch gebräuchlicher Orts- und Gaunamen, die zum Teil direkt auf germanische Bezeichnungen zurückgehen oder sich durch ihre grammatikalisch unromanische Struktur als eigentliche germanische, aber mit lateinischen Silben zusammengesetzte Formen zu erkennen geben. In der Mulde von Diesse und ihrer östlichen Fortsetzung finden wir einige Benennungen, deren Endung auch auf das germanische ingen zurückzuführen ist. Im Laufe der Zeit hat diese jedoch eine Romanisierung erfahren, so dass schon die ältesten Urkunden des 9. Jahrhunderts sie in veränderten Formen (ingus) bringen. Bis in unsere Zeit haben sie einen weitem Verkürzungsprozess durchgemacht und blieben nur noch in den Endungen ens, an, in und ing erhalten (Mocolin, Orvin [im 9. Jahrhundert urkundlich Ulvinc], Vaufflin, Renan [St. Immertal], Lamboing).¹⁾

Weit auffallender sind jedoch zwei andere Ortsnamengruppen, welchen die Mehrzahl der grösseren Juradörfer angehören. Beide Gruppen, von denen die eine aus angenommenen burgundischen Geschlechtsnamen und cor, cort, cour, court und courtine zusammengesetzt ist, während die andere auf vilier, villier, velier und vilard endigt, lassen sich in die Zeit burgundischer Neubesiedelung zurückführen (curtem Itello — Courtételle, curtis Vendelin — Vendlincourt, curtis Udulphi — Courtedoux, curtis Frederici — Frégiécourt, curtis Alerici — Courtelary, villa des Dielo — Develier, villa des Sorulf — Sorvilier, villa d'Underich — Undervelier).²⁾

Das Charakteristische der germanischen Ansiedlungsweise, sowohl in der Hof- als in der Dorfsiedelung, war das Streben nach vollständiger Isolierung. Durch die Romanisierung der Burgunder mag dieser typische Zug germanischer Besiedelung in Gegenden, wo das römische Element überwiegend war, verwischt worden sein. Dagegen hat in abgelegenen, von den

¹⁾ Zimmerli a. a. O., S. 4.

²⁾ Zimmerli a. a. O., S. 4.

Zentren römischer Zivilisation entfernteren Gegenden, wo die keltoromanische Bevölkerung weniger zahlreich war, die Besiedelung den germanischen Charakter beibehalten. Sippenweise setzten sich die Burgunder auf den ihnen von den Römern abgetretenen einzelnen villae fest, um zusammen eine geschlossene Dorfgemeinschaft zu bilden. Das wird im Berner Jura der Fall gewesen sein, da nicht anzunehmen ist, dass in seinen waldreichen Tälern eine dichte, sesshafte römische Bevölkerung gelebt hat. Darum konnten sich die Burgunder hier nach ihrer Väter Art eine neue Wohnstätte anlegen; sie erbauten sich Wohnhäuser (domus) mit den Viehställen (clusuræ) innerhalb eingezäunter Höfe (curtis). Daran schlossen sich die Obstgärten, das Ackerland, das gemeinsame Weidegebiet und der Wald. Mit den umliegenden Ländereien nannte sich eine solche einer ganzen Sippe angehörende Mehrheit von Höfen auch «villa». Beide Bezeichnungen, curtis und villa, sind die ursprünglichen, überall wiederkehrenden einer grossen Zahl verschiedenster Siedelungen, die nach erfolgter Vermehrung der Niederlassungen in der Umgebung durch nähere Bestimmungen deutlicher bezeichnet werden mussten. Dies geschah durch Beifügung des Namens entweder des Sippenältesten oder des Gründers oder Besitzers des grössten Hofes, woraus sich im Laufe der Jahrhunderte durch Aenderung der Lautformen allmählich der heutige Ortsname entwickelt hat.

Nach der heutigen Verteilung der beiden Ortsbezeichnungen zu schliessen, vermuten wir, dass der Name auf court wenn nicht älter, so doch schneller verbreitet worden ist; denn die vielen Dörfer dieses Namens befinden sich in den Tälern der Süze, der Birs, im Delsberger Becken, im Elsgau (auch hauptsächlich den grossen Talungen folgend), und überall halten sie die bevorzugtesten Stellen nicht nur in verkehrsgeographischer, ganz besonders auch in wirtschaftlicher Hinsicht besetzt.

Die Siedelungen der andern Ortsnamengruppe dagegen kommen, ausgenommen fünf Orte des St. Immer- und Dachsfeldentales (Villeret und Sonvilier; Reconvilier, Sorvilier und Bévillard), die aber teilweise eine starke Abweichung von der üblichen Form zeigen und darum als jünger betrachtet werden können, nicht in den grossen Talungen vor. Wir finden sie zuoberst in den Nebentälern der Gabiaire und der Scheulte. auf dem Ostrande der Freiberge, im Clos du Doubs und auf

den südlichen Hängen der Rangierkette. Sie begnügen sich daselbst mit weniger begünstigter Lage und haben sich aus diesem Grunde nicht in gleichem Masse entwickelt, wie wir es bei den grössern Juradörfern auf court im Elsgau und in den Industriegebieten beobachten können. Manche davon sind wahrscheinlich auf die Wohnstätte einer einzelnen Familie zurückzuführen. Sie sind Einzelhöfe geblieben oder haben sich zu Weilergrösse erhoben, und nur im Delsberger Becken haben Undervelier, Glovelier und Develier die Grösse eines mittleren Juradorfes erreicht.

Nachdem auf alemannischer und burgundischer Seite die Haupt- und Nebentäler besetzt waren, begann die Besiedelung der Höhen, und solche Wohnplätze erhalten die Namensendung berg oder burg, im französischen Gebiet mont, und zwar ähnlich wie die übrigen Bezeichnungen in unromanischer Fügung (Liesberg, Mettenberg, Roggenburg, Löwenburg, Bärenburg, Romont, Bémont, Montavon, Montfaucon, Noirmont [spät]).¹⁾

In das 7. bis 8. Jahrhundert fallen die kirchlichen Gründungen von Moutier-Grandval, St. Ursanne und St. Immer. Pruntrut's Ursprung liegt wahrscheinlich in der Merovingerzeit; auch Delsberg scheint eine germanische Siedelung gewesen zu sein (mont de Tello), die wie die übrigen romanisiert worden ist.²⁾

Vom Ende des 8. Jahrhunderts an treten einzelne Orte in den verschiedensten Belehnungs- und Schenkungsurkunden (hauptsächlich bischöflichen Erlassen) auf, und zwar werden solche der südlichen Längs- und Nebentäler wie solche der nördlichen Becken genannt, woraus wir schliessen können, dass die Ansiedelung in jener Zeit der Hauptverkehrsader entlang vollzogen war. Als früheste Orte erscheinen der Reihe nach u. a. 769 Vermes (Verteme), 797 Alle (Walo), 802 Chevenez (Chaviniacus), 816 Courtedoux (Curtis Udulphi), 866 Courtemaïche (curtem Mietam), Orvin (Ullvinc), Sombeval (Summavallis), Tavanne (Theisvenna), Courrendlin (Rendelana Corte), Vicques (Vicus), 884 Péry (Bederica), Reconvilier (Roconis villare), 962 Courtelary (Curtis Alerici), 1179 Pleigne (Plena), 1139 Bure, Buix (Bus), Cornol (Cornotum), Vendlincourt (Uandeleincurt),

1) Vergleiche über die Endung mont Zimmerli, a. a. O., S. 4.

2) H. Jaccard, *Essai de Toponymie, Origine des noms de lieux habités et des lieux dits de la Suisse romande*. Mem. et doc. de la soc. d'hist. de la Suisse romande. 2^e série.

1140 Bonfol (Bunfol) etc. Verhältnismässig spät erscheinen die Siedelungen im Doubstal, Ocourt 1176. Es kann dies verwundern, da das Doubstal von St. Ursanne beherrscht wurde und des Klosters übrige Besitzungen schon früher erwähnt werden.

Die Gegend der Freiberge wird urkundlich bis ins 14. Jahrhundert durch keinen Ort vertreten. Der Freibrief des Bischofs von Ramstein von 1384, der schon im Abschnitt «Waldungen» zur Erwähnung gelangte, hat daselbst eine Menge von Niederlassungen ins Leben gerufen. Es konnte sich aber damals absolut nicht mehr um ein unbesiedeltes Gebiet handeln. Aus Schenkbriefen des Klosters von St. Immer wissen wir unter anderem, dass dessen Besitzungen sich über den Südrand hinaufzogen und bis nach Tramelan reichten. Andererseits waren Bémont, St. Braix und Montfaucon schon vor 1384 als zu St. Ursanne gehörend bekannt. Bald nach der Gründung der Abtei Bellelay zogen neue Ansiedler auch von Osten auf die Freiberge. Lajoux und Fornet bestanden schon vor dem 14. Jahrhundert, und ungefähr zu gleicher Zeit soll Les Genevez von geflohenen Genfern gegründet worden sein.¹⁾ Es konnte sich nach 1384 nur um die Besiedelung der Gebiete des Nordens und Südwestens handeln. Im 15. Jahrhundert sehen wir wirklich auch hauptsächlich dortige Orte auftreten (Les Breuleux, Les Bois, Les Pommerats etc.). Wir müssen darum in der auf den Freibrief erfolgten Besitznahme gewisser Gegenden der Freiberge durch Neuankömmlinge nur die Hauptmasse ihrer Besiedelung erkennen. Die letzte grössere Gründung vollzog sich Ende des 15. Jahrhunderts durch geflohene Neuenburger aus Valangin, die sich im heutigen La Ferrière niederliessen.

Mit der Besiedelung der Freiberge ist noch nicht der letzte Fall einer teilweise von aussen herein kommenden Kolonisation unseres Gebietes erledigt. Noch weit später, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, war der Berner Jura das Ziel einer

¹⁾ Diese allgemein als Tatsache angenommene Ueberlieferung wird urkundlich nirgends bestätigt. Vergleiche Jaccard a. a. O. Abschnitt: Les Genevez, trois communes, dont la fondation est attribuée à des colons genevois venus pour s'y établir en 1291 et 1307, mais aucun document d'aucune espèce, ni à Genève, ni dans le Jura n'est venu confirmer cette tradition. Der Ort mochte von Flüchtlingen gegründet worden sein. Aber der Name scheint eher auf genièvre (Wacholder) zurückzuführen sein; un lieu où abondent les genevriers. Vergl. auch Jaccard a. a. O. über Les Geneveys et Genevets im Kanton Waadt.

seltamen, neue Heimstätten aufsuchenden, freilich nur sehr tropfweise vor sich gehenden Wanderung; wir meinen die Einwanderung deutschsprechender *Wiedertäufer*. Dem Buche Ernst Müllers «Geschichte der bernischen Täufer» entnehmen wir über diese Bewegung das Folgende:

Die mündliche Tradition erzählt, dass emmentalische Täufer zuerst im solothurnischen Bucheggberg Unterkunft gesucht hätten. Das war zwischen 1540 und 1570. Als sie dort nicht mehr sicher waren, sind sie nach dem Jura gezogen. Sie kamen nach Péry, nördlich von Biel, und siedelten sich in den Bergweiden des Montoz an. Von da zogen sich die Einwanderer auf den Graitery und den Münsterberg. Von Péry aus, dem Eingangstor des Jura, sollen sie sich nach Westen ausgebreitet und sich zuletzt auch im Neuenburger Jura niedergelassen haben.

Dem entgegen steht nun aber eine schriftliche Ueberlieferung, wonach die *ersten* Wiedertäufer des Jura keine Berner gewesen sind. Das vom 26. April 1535 datierte und von den Gesandten des Bischofs an den Rat von Solothurn gerichtete Schreiben berichtet, dass der Bischof von Strassburg Täufer vertrieben habe, die sich in die Wälder geflüchtet hätten und langsam in das Gebirge (Jura) zu ziehen versuchten. Die bischöflichen Gesandten begehren nun, mit denen von Solothurn einen Vertrag zu schliessen, nach dem jeder Teil die Täufer auf das Gebiet des andern verfolgen könne. Der Rat von Solothurn willigt in diesen Vorschlag ein. Drei Jahre später verhandelt der Bischof von Basel mit Bern, dem seit 1486 das Münstertal verbürgrechtet ist, darüber, was beide Teile zur «Abtilgung dieser unchristlichen, verdamnten Secte» tun könnten. Bern hatte auf Grund seines Burgrechts in des Bischofs Gebiet die Reformation mit allen Mitteln gefördert und den neuen Glauben durch Unterdrückung der Wiedertäufer schützen zu müssen geglaubt. Der Bischof seinerseits scheint sich nicht besonders veranlasst gefühlt zu haben, dem «Unwesen» auf protestantischem Boden Abhilfe zu schaffen. Diese Opposition der Bischöfe gegen Bern kam den Täufem einigermaßen zustatten.

Grössere Dimensionen scheint die Einwanderung von Bern erst im Anfang des 18. Jahrhunderts angenommen zu haben, als im eigentlichen Berner Gebiet von der Regierung die vollständige Vertreibung versucht wurde. Von allen Seiten her

erheben jetzt die Gemeinden im Jura Klagen gegen die Einwanderung der Fremden. Die verschiedensten Gründe werden gegen sie aufgebracht, durch die man ihre Vertreibung zu erlangen sucht: sie besuchten keinen Gottesdienst; sie bezahlten überaus hohe Pachtzinse, wie die Untertanen sie nie zu entrichten vermöchten; die Vermehrung der Bevölkerung verursache eine grosse Erhöhung der Lebensmittelpreise; die Wiedertäufer trieben wenig Ackerbau und schmälerten dadurch die Kornzehnten; sie brauchten viel Holz aus den Waldungen zur Käsebereitung etc. etc. Trotzdem war der zeitweilige Versuch einer Vertreibung der Wiedertäufer nicht so schlimm gemeint. Weder die Religion noch die Politik spielten eine grosse Rolle. Die Wiedertäuferfrage im Jura war eine rein sozialpolitische Frage geworden. Die Arbeiter und Besitzlosen erblickten in ihnen ihre Konkurrenten und verlangen deshalb ihre Ausstossung. Gegen diese Demonstration erheben sich aber um so kräftiger diejenigen Grundbesitzer, die in den Wiedertäufern die guten Qualitäten als Bewirtschafter und Verwalter ihrer Güter erblickten und deshalb ihre Beibehaltung als Pächter beantragten.¹⁾ Dem Bischof kommt das letzte Wort in der Angelegenheit zu. Die Art und Weise seiner Behandlung der Wiedertäuferfrage lässt deutlich die Absicht erkennen, weder die Gemeinden noch die Grundbesitzer vor den Kopf zu stossen. Aus diesem Bestreben geht entweder eine beabsichtigte langwierige Verschleppung der Untersuchungen hervor oder aber er befiehlt die Ausweisung, dringt aber nachher nicht übermässig auf die Ausführung. Deshalb sind die Täufer im Jura geblieben und blieben es erst recht, als der Bischof selbst durch die französische Revolution verdrängt wurde. In den Vereinigungsunterhandlungen des Wiener Kongresses wird ihrer gedacht und wird ihnen das Aufenthaltsrecht gesichert, unter dem Vorbehalt, dass ihr Kultus keine Gesetzwidrigkeiten mit sich bringe.

Ihre Nachkommen bilden heute blühende Brüdergemeinden. Die Täufer stehen gemeinsam mit andern eingewanderten

¹⁾ Morel sagt in seinem *Abrégé* S. 275 von ihnen: « Cependant, tels qu'ils sont, on les considère comme utiles à la contrée, en ce que, tissérants en hiver, laboureurs en été, ils mettent à profit tous leurs moments, paient régulièrement leurs rentes et savent mieux que personne tirer parti des arides terrains qu'ils exploitent. »

Deutschbernern an der Spitze der jurassischen Landwirtschaft und Viehzucht. Sie erfreuen sich alle eines gewissen Wohlstandes. Mit den Einheimischen sind sie im Laufe der Jahre keine Mischung eingegangen. Sie erhalten sich ihre eigenen Schulen unter staatlicher Aufsicht, wo nur in deutscher Sprache gelehrt wird. Dadurch erhalten sie sich ihre altergebrachten Sitten und halten sich selbst in strengster Zucht und Disziplin. Ihre freie Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass die Wiedertäufer im Berner Jura eine gewisse Sonderstellung unter den Täufern einnehmen. Die emmentalischen Brüder haben aus dem Jura ihre Lehrer bezogen, und ihre Angelegenheiten brachten sie mehrfach auf den Sonnenberg bei St. Immer zur Beratung.

Mit diesen täuferischen Einwanderern dürfte die äussere Besiedelung unseres Gebietes ihren Abschluss gefunden haben.¹⁾

2. Die Art der Siedelungen im Wandel der Zeiten.

Wie wir soeben sahen, treten uns die meisten der heutigen Siedelungen in Urkunden des 8. bis 14. Jahrhunderts unter Namen entgegen, die ihre Identität mit den heute noch bestehenden bewahrheiten. Die nämlichen Dokumente lassen uns nun die meisten dieser Siedelungen als *Bauerndörfer* mit germanischen Rechtsverhältnissen erkennen, und es liegt der Schluss auf der Hand, dass es eben die Niederlassungen sind, welche im 5. Jahrhundert von den Burgundionen resp. den Alemannen begründet worden sind.

Freilich sind gerade die ältesten Urkunden des ehemals bischöflichen Archivs²⁾ sehr arm an Andeutungen über die Zustände der Dörfer, und nicht entfernt liesse sich aus ihnen allein ein Bild gewinnen. Nur an dem reicheren Inhalt der Dokumente von anderswo gemessen, wie sie den agrarhistorischen Werken eines F. v. Wyss und A. v. Miaskowsky für die Schweiz, eines G. Hanssen und A. Meitzen für ganz Mitteleuropa zugrunde liegen, lässt sich einigermaßen der alte Charakter

1) Eine Darstellung der Verbreitung der Wiedertäufer im Jura, wie sie allmählich geworden ist, müssen wir dem Leser schuldig bleiben. Es wäre das eine Untersuchung für sich. Die Volkszählung berücksichtigt bis jetzt die Sekten nicht.

2) Trouillat: *Monuments historiques de l'ancien évêché de Bâle*, B. I u. II.

der Siedelungsart unseres Gebietes erkennen.¹⁾ Als villa wird die Gesamtheit eines Dorfes in der Urkundensprache bezeichnet. Selten steht dafür der eine gewisse politische Bedeutung zum Ausdruck bringende Terminus « vicus ». Selten auch nur stösst man auf die wichtige Bezeichnung hube, mansus für den ursprünglichen Vollanteil eines freien Dorfgenossen am Privatland, die Hofstatt und die in Gemengelage in den verschiedenen nach der Bonität verteilten Gewannen zerstreuten Acker- und Wiesenparzellen. Auch die Bezeichnung marca, March, für das dem ganzen Dorf gehörende unverteilte Weide- und Waldland, die spätere Almende, tritt in den hiesigen alten Briefen sehr selten auf, es sei denn mit der Umschreibung der sogenannten Pertinencen in Weiden, Wäldern, Wassern und Wasserläufen.

Wichtig ist nun trotz dieser spurenhafte Ueberlieferung aus frühmittelalterlicher Zeit, dass sowohl Orte, deren Namen auf velier etc. endigen, als auch solche, deren Namen mit court zusammengesetzt sind, unterschiedslos hin und wieder als villæ bezeichnet werden. Sollte man doch voraussehen, dass Siedelungen, die ausdrücklich mit Hof bezeichnet worden sind, am ehesten jenen zirka 50 ha grossen keltoromanischen *Einzelhöfen* entsprochen haben dürften, mit denen sich A. Meitzen noch lange nach der Burgundioneninvasion die ganze Sapaudia bedeckt denkt.²⁾ So bleibt für die paradoxe Erscheinung kaum eine andere Erklärung, als dass der Hof des Chefs der gruppenhaften Siedelung dem ganzen Dorf den Namen gab.³⁾ Um Einzelhöfe kann es sich auch deswegen nicht gehandelt haben, weil uns später die Gemarkungen dieser Orte überall mit dem Ausmass richtiger Dörfer entgentreten. Immerhin fragt es sich, ob nicht genauere Forschung besonders im westlichen Gebiet des Berner Jura doch noch auf Spuren vorgermanischer bäuerlicher Siedelungsart stossen kann, wenn auch die meisten heutigen Einzelhöfe unzweifelhaft *Rodungskolonien* von den alten Dörfern aus sind.

Denn wie überall im Bereiche der germanischen Landesbesiedelung so auch hier stand den Dorfgenossen das Recht

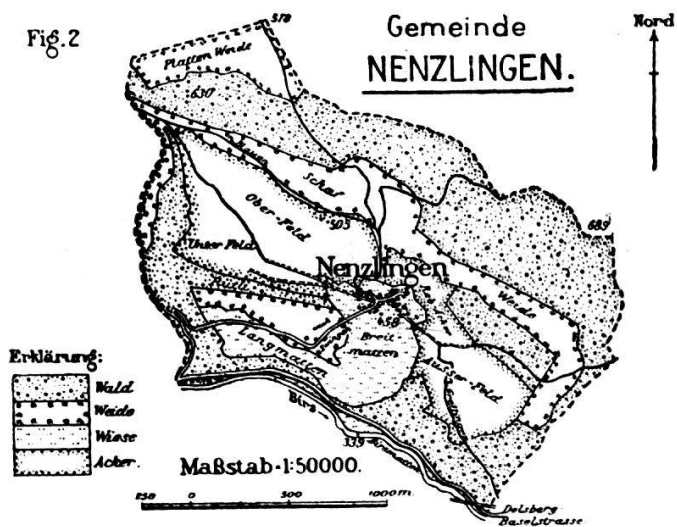
1) Vergl. H. Walser: Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen etc., S. 14 u. ff.

2) A. Meitzen: Siedelungen, Wanderungen etc. a. a. O. Bd. I, S. 526 ff. und Bd. IV Uebersichtskarte.

3) So auch Rennefahrt, a. a. O. S. 2 mit weiteren Nachweisen.

der Gründung von Bifängen etc. in der gemeinen Dorfmark, meist gegen Verlust des übrigen Anteils an der Mark, zu. Auf das Anwachsen solcher Nebenhöfe zu Weilern oder gar vollen Dörfern ist auch hier wohl meist die Bildung eines Doppel-dorfes mit durch die topographische Lage gegebener Namens-unterscheidung, wie Develier und Develier dessus, Tramelan dessus und dessous, Fornet dessus und dessous zurückzuführen.

Selbstverständlich haben aber auch die Launen des Erb-ganges das ursprüngliche Bild einer Dorfsiedelung umgestalten helfen. Dennoch entspricht die Art der Verteilung der Kultur-flächen in der Gemeindegemarkung heute noch ungefähr der ursprünglichen. Sie war von jeher und hier mehr als anderswo durch die Natur bedingt und blieb vielfach immer dieselbe.

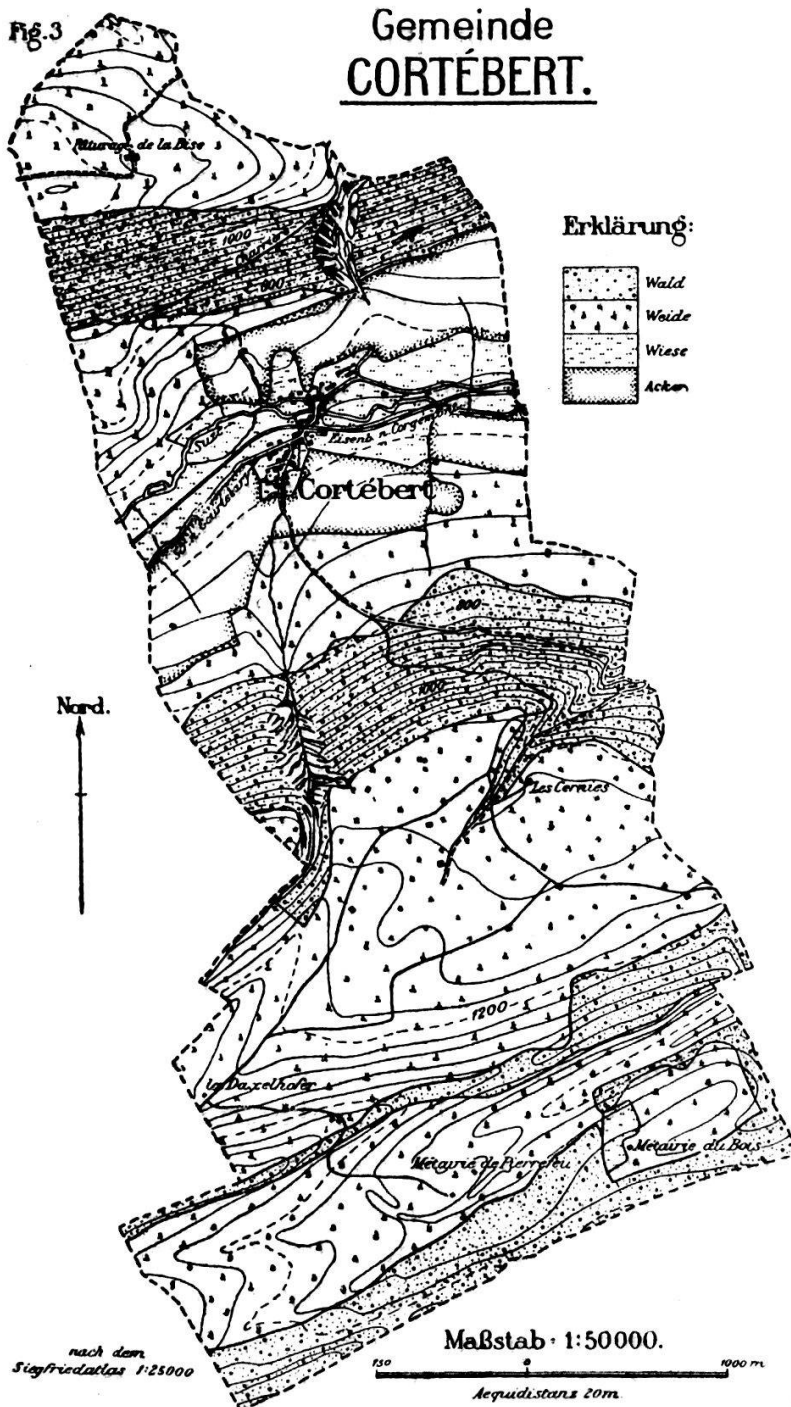


Der Siedelung zunächst liegen heute (siehe die Gemeinde-übersichtspläne Fig. 2—4) das Gartenland und die Obstgärten. Ihre Produkte finden in der Hausküche Verwendung. Industrie-orte sind ringsum von Pflanzplätzen (ehemals viel Hanf, daher Chenevières) umgeben, auf denen der Besitzer seine Kartoffeln und Rüben anbaut. Garten- und Obstgartenland umfassen aber sonst nur einen geringen Teil einer bäuerlichen Besitzung.¹⁾

Im weitem Umkreis wird das Dorf von Wiesen- (Matten-) land, das Heu und Gras zur Stallfütterung liefert, umgeben.

¹⁾ Im Laufental, wo man dem Obstbau besondere Sorgfalt angedeihen liess, leiden die Fruchtbäume neuerdings besonders unter der starken Russ-absonderung der Zementfabriken, so dass dort das Obstgartenareal immer an Ausdehnung verliert.

Liegt die Siedlung an oder in der Nähe eines Baches, so schmiegt sich das Grasland in schmalen Streifen zu beiden Seiten an diesen an. Es beansprucht nicht selten eine aus-



giebige künstliche Bewässerung. Mit der Entfernung vom fließenden Wasser nimmt die Qualität des Wiesenareals vielfach ab.

An das Wiesenareal schliesst sich das Ackerland. Es umfasst trockeneren Boden und bevorzugt eine ausgesprochene

Sonnenlage. Aus diesem Grunde zieht das Ackerland einer Tal-siedelung den Fuss, und zwar mit Vorliebe den sonnseitigen, der Ketten vor und steigt dort in grössere Höhen hinauf, als es auf der Schattenseite der Fall ist, wo nicht selten die Weide bis auf den Talgrund reicht.

Aber auch in der heutigen Verteilung des Kulturbodens unter die einzelnen Bürger und Bewohner einer Juragemeinde erkennen wir noch eine gewisse Aehnlichkeit mit den Zuständen in altgermanischer Zeit. Die Gemenglage der einzelnen Flurstücke, zerstreut unter den übrigen Besitzungen, ist geblieben. Die jurassischen Katasterpläne zeigen eine überaus grosse Zerstückelung des ganzen Terrains. Jeder Dorfbauer besitzt Grundstücke von Acker- und Wiesland, die in den verschiedensten Gegenden einer Gemeindemarkung liegen (siehe Fig. 4).

Die Parzellierung ist nicht in allen Gebieten gleich durchgeführt worden. Im Delsberger Becken scheint die Tendenz mehr und mehr darnach ausgegangen zu sein, in der Besitzverteilung des Einzelnen eine Konzentration zu erwirken, während im Elsgauer Gebiet, in den grossen Talgemeinden, auch teilweise auf den Freibergen und ganz besonders im Laufental eine unglaubliche Zerteilung des Besitzes stattgefunden hat.

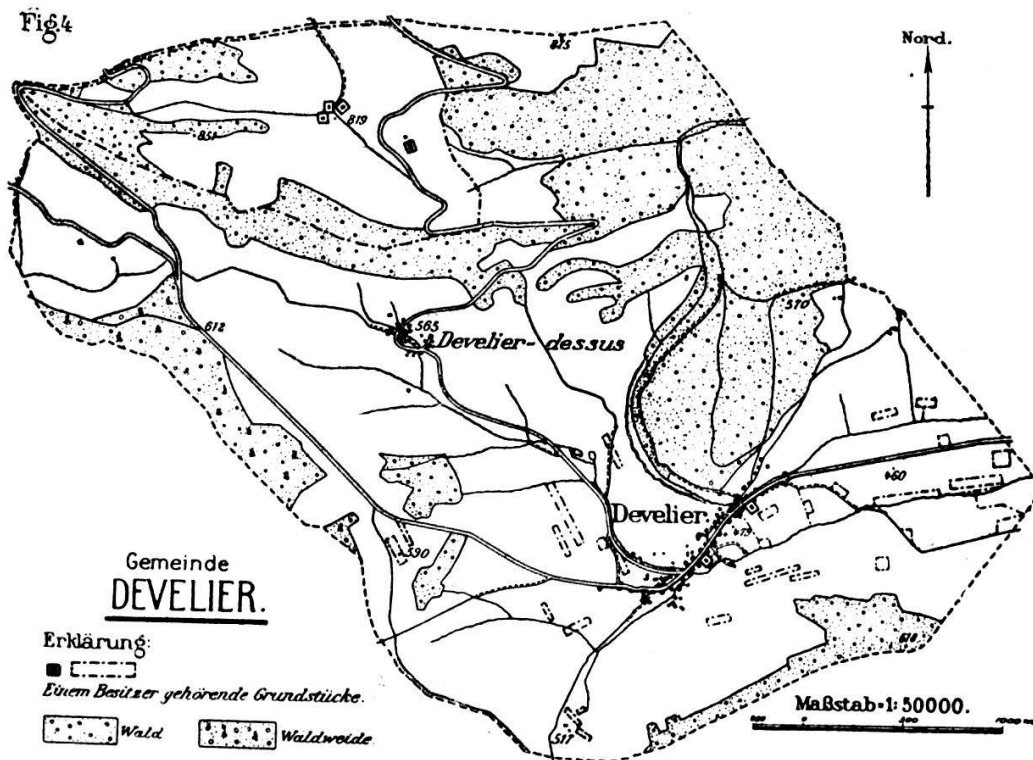
Die privaten Waldungen sind ebenfalls sehr parzelliert und umgeben als schmale Streifen häufig den untern Rand der Gemeindewaldungen. In der Gemeinde Nenzlingen (Amtsbezirk Laufen, Plan Fig. 2) befindet sich nördlich vom Dorf ein etwa zwanzigjähriger Waldbestand, der durch Erbteilung in Stücke von weniger als 1 m Breite aufgeteilt worden ist. Ueber die Lage der Gemeindewaldungen s. o. S. 50, sowie die Pläne.

Die Weide ist heute noch im allgemeinen Gemeindegut. Nur auf den westlichen Freibergen finden sich noch grössere Weidekomplexe, die Eigentum eines in einem Dorfe angesiedelten Einzelnen sind, sonst gehören die vereinzelt Privatweiden meist zu Einzelhöfen.

Das Recht des Weidganges auf den Gemeindeweiden lautet von Gemeinde zu Gemeinde anders. In einigen Dörfern geniessen die Ortsbürger und Ortseinwohner die gleichen Nutzungsrechte (Reconvilier, Malleray, Fahy), in andern haben die letztern einen jährlichen Betrag per Viehstück zu bezahlen (Cortébert, Tramelan, Noirmont), in einzelnen ist das Weiderecht

eine Art Spekulation geworden, wobei natürlich der am meisten Bietende (der Reiche) sein Vieh zur Sömmerung bringen kann (Develier).

Die starke Parzellierung betrifft hauptsächlich das Acker- und Wiesland. Plan Fig. 4 zeigt uns die zerstreuten Grundstücke des reichsten Besitzers in Develier, dessen Bestreben ganz besonders dahin gerichtet sein soll, sein Besitztum durch Umtausch oder Ankauf zu einigen und zu arrondieren. Er be-



sitzt immerhin noch 31 Grundstücke, die über die ganze Flur verteilt liegen. Viel schlimmer finden wir die Zustände in der Gemeinde Nenzlingen, wo sich 182 ha (Gemeindeareal 367 ha, abzüglich 185 ha Staats- und Gemeindewald und Gemeindefeld) auf 2050 Parzellen verteilen, die 45 Besitzern angehören (Durchschnittsbesitz 45 Ackerstücke). Der grösste Besitz umfasst 162 Parzellen mit einem Inhalt von ungefähr 47 Jucharten, wovon etwa zwei Drittel auf das Wiesland fallen, so dass der betreffende Bauer auf 108 Matten zu heuen hat.¹⁾

¹⁾ In den südlichen Industrietälern fallen nur fünf Parzellen auf jeden Besitzer. Dieses Verhältnis darf nicht als natürliches betrachtet werden, da als Besitzer jede Arbeiterfamilie gezählt wird, die einen Krautacker bepflanzt. Immerhin ist die Parzellierung weit geringer. Grundstücke von 40 m² Inhalt finden sich hier keine. Der kleinste Acker erreicht die Grösse von 100 m².

Den Verlust an Zeit und Areal (man bedenke die grosse Zahl der Feldwege, die angelegt werden müssen) erkennt der jurassische Bauer. Missgunst und Misstrauen haben ihn aber bis heute daran verhindert, durch Tausch seine Aecker und Wiesen zu einigen. Das unbeschränkte Erbrecht erlaubt eine fortgesetzte Zerstückelung des Grundbesitzes. Das väterliche Gut wird häufig nicht nur der Kinderzahl entsprechend in so und so viele Teile zerlegt, sondern auch Fälle sind gar nicht selten, wo ein jedes Ackerstück unter die Kinder in gleichen Stücken verteilt wird.¹⁾

Die Frage der Flurbereinigung beginnt ganze Gemeinden zu beschäftigen. Im Wiesental (Schwarzwald) sind Dorfschaften als gutes Beispiel vorangegangen und haben den alten Uebelständen durch eine ganz neue Aufteilung abgeholfen. Ihnen folgten im Kanton Baselland Orte wie Binningen und Therwil, und seitdem sich Aesch und Pfeffingen ebenfalls damit beschäftigen, wird sie unsern Juragemeinden im untern Birstal immer näher gelegt. Nenzlingen, Grellingen und Blauen geben sich lebhaft mit dem Gedanken einer Neuvermessung ihrer Kulturflächen ab, die dem einzelnen Besitzer das Acker- und Wiesland wenn nicht gerade in einer oder zwei Flächen, so doch in wenigern und dafür grössern zur Verfügung stellen würde. Für die Bewirtschaftung würde eine solche Einigung des Areals die Folge nach sich ziehen, dass auf vielen jurassischen Feldern fortan der Maschinenbetrieb eingeführt werden könnte, der heute auf den zu kleinen Flächen nicht verwertet werden kann.

Die allzugrosse Parzellierung hat stellenweise die Entwicklung der Wirtschaftsform direkt gehindert. Nicht dass man bei der Dreifelderwirtschaft mit Brache stehen geblieben wäre. Die Wechselwirtschaft hat überall Platz gegriffen, aber ist, wie z. B. in Nenzlingen, nicht weit über den Grad eines verbesserten Dreifeldersystems gelangt. Wir finden dort noch die Anordnung der drei Felder (siehe Plan Fig. 2), in denen abwechslungsweise als Wintersaat Weizen, als Sommersaat Roggen und Hafer und im dritten Feld Kartoffeln, Runkelrüben und Klee angebaut werden. Bis vor 25 Jahren hielt man sich strikte an diese Reihenfolge, und noch heute hat sie ein grosser Bevölkerungs-

¹⁾ Nach gütigen Mitteilungen des Bezirksgeometers Herrn v. der Au in Laufen.

teil beibehalten. Wo Aenderungen eingeführt wurden, haben sie stets zugunsten des Mattenlandes stattgefunden. Es ist hauptsächlich der in den Seiden-, Papier- und Zementfabriken von Grellingen und Zwingen beschäftigte Einwohnerteil, der zuerst zu diesen Reformen griff, aus dem einfachen Grund, weil sich die Viehzucht mit ihrer industriellen Hauptbeschäftigung leichter verbinden liess als der Ackerbau.

Wir haben während unserer Wanderung durch jenes Gebiet aber auch ein Beispiel getroffen, das uns beweist, dass grosse Parzellierung auch Vorteile erzielen kann. Die Bauern von Nenzlingen besitzen auf der Gemeindegrenze des Nordwestens eine sehr zerstückelte Privatweide, die Plattenweide. Der Weg, den das Vieh zum Weidgang benützen müsste, ist steil, steinig und diesem darum schädlich. Um des Grasraubes nicht verlustig zu gehen, sahen sich die Besitzer gezwungen, durch künstliche Düngung (der Dünger muss zwei Stunden weit hinaufgetragen werden) die Bodenertragsfähigkeit zu heben. So hat sich die als solche untaugliche Weide langsam in eine Wiese umgewandelt, deren Heu- und Emderttrag auf weitem Umweg auf einer kleinen Lehmgrubenstrasse nach dem Dorf gefahren wird.

Ein nicht geringer Teil der bäuerlichen Siedelungen des Berner Jura besteht aus *Einzelhöfen* (s. die Karte Beilage II) oder sehr kleinen, meist durch Erbteilung eines Hofes entstandenen *Weilern*. Sie sind zum Teil rein geographisch, aber gleichzeitig auch wirtschaftsgeschichtlich und rechtsgeschichtlich bedingt. Wie weit sich etwa alte keltische Einzelhöfe erhalten haben, liessen wir dahingestellt. Alte Ausbaue in den Dorfgemarkungen sind häufig im hügeligen Delsberger Becken und in den grössern Längstälern, fehlen aber im Laufener Becken und im flachen Elsgau in auffallender Weise. Manche von ihnen haben den Charakter mässiger Grosshöfe bis auf die heutige Zeit bewahrt, wie die Löwenburg bei Roggenburg, Courtemelon bei Delémont. Das topographisch bedingte Einzelhöfenetz der Gemeinden Schelten und Seehof ist unbekanntes Alters, doch wohl nicht erst wiedertäuferisch. Die meisten Einzelhöfe aber führen sich auf die bischöfliche Ansiedlungspolitik in den grossen Waldflächen der Höhen zurück, die aus der gemeinen Mark vom Landesherrn zum Regal gemacht wurde.¹⁾ Wir beschrieben

¹⁾ Rennefahrt: Die Allmend etc., S. 9 u. 59 ff.

die Besiedelung der Freiberge, wo sich mehrere der jetzigen Dörfer erst allmählich durch die Zunahme der Höfe herausgebildet haben mögen, während die Einzelhöfe an Zahl überaus dominieren. Endlich traten die neuzeitlichen Sennhöfe der Kettenrücken hinzu. Gegenüber der regellosen Zerstreung der Höfe auf dem Plateau zeigen sich die Berghöfe notgedrungen den Geländeformen nahe angepasst, wie uns die Chasseralkette beweist.

In der vorausgegangenen Besprechung glauben wir dargetan zu haben, dass wir in dem weitaus grössten Teil der jurassischen Siedelungen Agrarsiedelungen erkennen können, d. h. dass sie zum Zweck der landwirtschaftlichen Ausbeutung der Bodenwerte angelegt worden sind.

Nur mit wenigen Bemerkungen sei jetzt einer Siedelungsart gedacht, die lange im Bischofsstaat eine grosse Bedeutung beanspruchte, der geistlichen Niederlassungen, insbesondere der *Klostersiedelungen*. Es gab deren vier: *Moutier-Grandval*, eine Gründung der Benediktinerabtei Lucelle, *St. Imier*, *St. Ursanne* und als Filiale des erstgenannten *Bellelay*. Alle vier liegen in einst wenig bevorzugter höherer oder schwer zugänglicher Lage, aber doch so gewählt, dass sie mit steigender Besiedelung nicht unbedeutende Verkehrslagen erhielten. Dass mit Moutiers Schenkung an die Basler Bischöfe der Grund zum weltlichen Fürstentum gelegt wurde, ist schon erwähnt. *St. Imier* und die nahe Burg Erguel wurden zum Mittelpunkt der Talschaft der Schüss. Mit *St. Ursanne*, das schon zur Römerzeit eine Ortschaft war (?), bildete sich das Doubs- und Bergstrassenstädtchen, das mit Delsberg um den Verkehr mit Pruntrut konkurrierte. *Bellelay*, am meisten dem Begriff eines mittelalterlichen Waldrodungsklosters entsprechend, beherrschte alte Wege vom oberen Birsgebiet nach den östlichen Freibergen und den zweiten schlechteren Klusenweg (*Pichoux*) nach dem Becken von *Delémont*. Alle vier wurden Besitzer ausgedehnter, aber zerstreuter Grundstücke, mit zahlreichen Hörigen. Ohne Zweifel haben sie mit ihrem Beispiel des Landbaues und mit ihrem Produkthandel viel zur Hebung der wirtschaftlichen Kultur des Landes beigetragen. *Moutier* und *St. Imier* gingen durch die Reformation, *Bellelay* und *St. Ursanne* erst beim Einmarsch der Franzosen 1797 ein. Ihr Besitz ist auseinandergefallen. Nur *Bellelays* unmittelbare Umgebung ist durch Rückkauf aus privater Hand

Staatsdomäne geworden. Noch besteht das äussere Bild der stillen, bergumschlossenen, in eine Mulde des Hochtales wie versenkten Abtei, mit grossen Gärten und Spalierobstmauern, die schöne Kirche halb Ruine, das Kloster selbst zur Irrenanstalt verwandelt, Land und Wirtschaftsgebäude in gewissem Sinne eine Musterschule für hochjurassische Landwirtschaft.

Nicht minder gross war einst, aber auch nicht minder geschwunden ist heute der Einfluss der *Adelsgründungen* auf das Siedelungsbild. Infolge der Wichtigkeit, die der Berner Jura in den ältesten Zeiten als Durchgangsgebiet erlangte, sehen wir daselbst schon früh Burgen und Schlösser entstehen, die auch Anlass zum Werden von Ortschaften gaben. Man wählte zu ihrer Anlage bewaldete Höhen, steile, manchmal fast unerreichtbare Felspartien oder auch hohe Flussufer. Sie dienten im Jura ebensowohl der Beherrschung der belebten Verkehrsstrassen als dem Schutze des umliegenden Geländes. So begleiten ihre Anlagen vor allem aus das Birstal. Sie häufen sich gegen die Grenze und bilden in der Umgebung des Blauen einen langen Kranz künstlicher Schutz- und Verteidigungsanlagen.¹⁾ Meistens in Ruinen zerfallen, haben sie für die Gegenwart keine Bedeutung, als dass ihre Anwesenheit zur Romantik des Geländes beiträgt. Sie sind im 11. und 12. Jahrhundert entstanden und liegen in der Mehrzahl am Ein- und Ausgang der Klusen. Nur in vier bekannten Fällen haben sie selbst in ihrer Nähe das Entstehen einer Dorfsiedelung bewirkt. Sie trugen viel dazu bei, den umliegenden Orten eine ruhige Entwicklung zu sichern. Den Eingang ins Bernerland hüten das Schloss Angenstein und die Burgruinen Bärenfels und Pfeffingen. Die Feste Saugern und die noch heute erhaltene Vorburg von Delsberg beherrschen die Klus von Bellerive. Den südlichen Eingang in das Dachsfeldental, sowie den Durchgang durch das Felsentor der Pierre Pertuis befestigte die Burg Pierre Port, die von den Bernern vernichtet wurde, als diese zur Reformationszeit die bischöflichen Truppen im Birstal schlugen. Im St. Immortal befindet sich die Ruine der einstigen Feste Erguel. Ihre Besitzer haben im Laufe des ganzen Mittelalters die Herrschaft über das Suzetal ausgeübt, und unter ihrem Schutz sind viele der grossen Siedelungsanlagen gemacht worden, die heute das St. Immortal besetzt halten. Ueber dem

¹⁾ Morel: Abrégé S. 292.

Steilufer des Doubstales erheben sich die Ruinen der in unbekannter Zeit erbauten Burgen Spiegelberg und Franquemont, die eine dominierende Lage über die Freiberge einnehmen und gleichzeitig das Doubstal und den Ostrand des französischen Plateaus beherrschen. Burgen gab es auch am Ostrand der Freiberge (Tramelan) und im Umkreis des flacheren Pruntrut Beckens. Sie suchten hier zur Anlage die Höhen der umliegenden Ketten auf. Hier sind jene vier oben erwähnten Fälle einer Anlage von Siedelungen im Schutze eines Burghügels nachweisbar vorgekommen, nämlich die Dorfschaften von Pleujouse, Roche d'Or, Monvouhay (Courchavon) und Asuel. Die Bewohner dieser Orte hatten, weil von den vornehmen, auf den Burgen sitzenden Geschlechtern abhängig, die landwirtschaftliche Bebauung des Grossgrundbesitzes zu verrichten, Fronden zu leisten und Abgaben zu zahlen, ganz ähnlich wie die Hintersassen der Klöster. Die Besitzungen des Adels lagen zerstreut wie die der Klöster. Es ist aber nicht unsere Aufgabe, dem Aufgehen derselben in dem Besitz doch meist der nächsten bürgerlichen Anwohner nachzugehen. Wir möchten aber hier noch erwähnen, dass im Laufe der Zeit weite Grundbesitze im Jura, ganz besonders in den Freibergen, im Gebiet des Blauen und der Lützel, die Beute einer lebhaften Spekulation geworden sind. Darauf führt sich das häufige Vorkommen von fremdem Grundbesitz zurück. Basler, Mülhauser Liebhaber, aber auch viele Grossbauern aus dem Berner Mittelland sind die Besitzer weiter Güter, die sie meistens durch Pächter bearbeiten lassen. (In die Löwenburg, den grössten jurassischen Privatbesitz, teilen sich z. B. drei Bauernfamilien aus Hindelbank.)

Zu mancher Erweiterung bestehender, selten zur Gründung neuer Siedelungen hat endlich die Industrie, speziell die Eisengewinnung, Veranlassung gegeben. Wir wissen, dass die jurassischen Eisenerze schon den Kelten und Römern bekannt waren, und dürfen vermuten, dass die Gewinnung und Verarbeitung in der burgundisch-fränkischen Zeit immer noch erweitert worden ist.

Die Dokumente erwähnen 1179 zum erstenmal einen Ort, dessen Vorhandensein von der Eisengewinnung abhing. Es ist Eschert, dessen Mine den Münstermönchen gehörte.¹⁾

¹⁾ A. Quiquerez: Rapport sur la question d'épuisement, etc.

Ueber der Entwicklung dieser Industrie vom 12. bis 15. Jahrhundert liegt ein grosses Dunkel. Die Minen wechselten häufig Besitzer, gehörten im 11. und 12. Jahrhundert deutschen Grossfürsten, und im 14. (1356) kam das Recht darüber an die Fürstbischöfe von Basel. Ueber die Reihenfolge der Minenentdeckungen und der daran sich knüpfenden Wohnortsgründungen sind wir ganz schlecht durch die Dokumente orientiert. Im 16. Jahrhundert sind sie plötzlich alle da. Davon waren wahrscheinlich schon viele im 12. und 13. Jahrhundert vorhanden.

Bei der Anlage der Eisenhütten war nicht die Lage der Mine ausschlaggebend, sondern die Nähe des Brennmaterials. Wir finden die frühesten Hüttensiedelungen darum in den Wäldern, d. h. heute da, wo früher solche gewesen sind. Die Erze wurden auf schlechten Wegen mittelst Pferden herbeitransportiert. Spuren alter Eisenhütten begegnet man über das ganze Gebiet zerstreut, so in Crémines, Châtelat, Saicourt etc.

Als der Holzreichtum zurückging, griff man zur Wasserkraft und liess sie in den Schmieden die Blasebälge treiben. Dazu mussten die Anlagen die Nähe des fliessenden Wassers aufsuchen. Diese Verlegung aus dem Wald an das Wasser hat aber wahrscheinlich erst stattgefunden, als man schon den Schmelz- und Gussprozess kannte. Als solche später entstandene und vergrösserte Eisenindustrieorte sind Baitoux, Bassecourt, Boécourt, Undervelier, Courrendlin (alle im Delsberger Becken gelegen) wie diejenigen im Tal von Bellerive und bei Soyhières bekannt.

Das Zentrum der Erzgewinnung lag immer im Delsberger Becken. Je näher wir ihm kommen, desto grösser ist die Zahl der ältern und jüngern Hütten. Im Betrieb stehende Minen werden zwar auch erst im 16. Jahrhundert erwähnt, müssen aber schon lange vorher existiert haben. Am Ende des 16. Jahrhunderts bauten die Bischöfe Privathütten. Da sehen wir plötzlich im Laufental, meistens an unglücklich gewählter Stelle, eine ganze Menge entstehen und bald wieder vergehen. Die Mine von Péry sollte das neu angelegte Hüttenwerk von Reuchenette nähren, versiegte aber bald, und das Material musste aus Sornetan und Châtelat bezogen werden. 1696 begann Courcelon Erz zu liefern; Séprais und Montavon unterhielten die

Schmiede von Bassecourt, und 1756 wurde das Lager von Courroux entdeckt.

Da das Bohnerz gewaschen werden muss, hat auch dieser Umstand Neusiedelungen ins Leben gerufen, freilich nur vorübergehende, kleinere. Die Erzwäschereien werden in den Akten auch immer speziell erwähnt, da sie Anlass zu Klagen aller Art gaben. Sie trübten das Wasser und vernichteten den Fischbestand. Die Einrichtungen waren viel zu mangelhaft und liessen den Schlamm, trotz den wiederholten Vorschriften der Bischöfe, die sich den Fischfang sichern wollten, immer in das fließende Wasser austreten.¹⁾

Heute ist der ganze Eisenbetrieb im Jura auf einen kleinen Rest zurückgegangen. Die Eisengewinnung und Verhüttung ist hauptsächlich an die Umgebung von Delsberg gebunden (s. o. S. 53). Wir beobachten, dass gerade die Dörfer, in denen sie geblüht hat, heute wieder überwiegend Ackerbau treibende sind.

Oben, unter Industrie und Gewerbe, suchten wir nachzuweisen, dass die erzielten Erträgnisse des Kulturareals nicht genügten, um die gesteigerten Bedürfnisse einer sich immer mehrenden Bevölkerung zu befriedigen, und dass es hauptsächlich die Unabträglichkeit des Landes war, die das Erlblühen der Industrien begünstigte. Wie sehr der Uebergang der Bevölkerung von einem landwirtschaftlichen zu einem industriellen Erwerb die allgemeine Entwicklung der dabei in Frage kommenden Orte beeinflussen musste, ist begreiflich.

Schon die Konzentration des Handwerks und des Kleingewerbes auf einige als günstig gelegene Verkehrspunkte ganz besonders bevorzugte Orte liess diese gewissen Siedelungen schon im frühen Mittelalter eine Sonderstellung einnehmen und gab ihrem weitem Werdegang eine andere Entwicklungsrichtung. Als Produktionsstätten gewisser Gebrauchsartikel wurden sie einerseits die Einkaufsquellen ganzer in sich abgeschlossener Juralandschaften und bildeten andererseits auch wieder die Absatzgebiete eines Teiles des im landwirtschaftlichen Betrieb der Nachbardörfer erzielten Ertragsüberschusses.

Diese Arbeitsteilung führte zur allmählichen Vergrößerung des Produktionsbedürfnisses und entwickelte sich zur gesunden Basis, auf der sich durch Zuzug eine Bevölkerungsvermehrung vollziehen konnte. Damit ging Hand in Hand ein langsamer

¹⁾ Morel: Abrégé S. 191.

Zusammenschluss der einzelnen Wohnstätten, die Folge des Bestrebens, den durch reine Marktlage immer mehr an Wert gewinnenden Siedelungskern in jeder Beziehung möglichst auszunützen. Nachdem zuerst das Ackerland, dann der bäurische, ländliche Hausbau und zuletzt auch die Gärten aus dem Ortsbilde verschwunden waren, gewannen jene Siedelungen allmählich auch äusserlich eine andere Gestaltung und wuchsen, als sich auch noch Wall und Graben schützend um sie gelegt hatten, zu *Städten* aus. Als Sitze einer konzentrierteren Bevölkerung mussten sie stets darauf bedacht sein, ihren Bewohnern neue Existenzmöglichkeiten zu verschaffen, sie unabhängig vom Kulturboden zu machen und ihrem Verkehrs- und Handelsinteresse immer weitere Bahnen zu erschliessen. Die jurassischen Städte öffneten darum ihre Tore den fremden Industrien und sind stets ihre Förderer und Unterstützer gewesen. (Näheres über die Städte im nächsten Abschnitt.)

Aber auch die als solche fortbestehenden Dörfer grosser Gebiete sind in ähnlicher Weise durch Verkehr und die Industrie beeinflusst worden. Auch dort war infolge Ueberbevölkerung ein Menschenüberschuss entstanden, zu dessen Ernährung die Produktionskraft des Kulturbodens nicht ausreichte und den die Notwendigkeit zwang, nach andern Erwerbsquellen Umschau zu halten. Dieser Bevölkerungsteil fand nicht nur einen Ersatz, sondern nach allen Richtungen eine Besserstellung in den verschiedenen Industriezweigen, denen er sich zuwandte. Da jenen Dörfern nicht von vornherein, wie den Städten, eine dominierende Stellung zukam und der Anfang ihrer wirtschaftlichen Entfaltung erst im 18. Jahrhundert liegt, gestaltete sich ihre Entwicklung einfacher; meist ist es die industrielle Heimarbeit, die hier Platz gegriffen und den Fabriken vorgearbeitet hat. Solche Orte boten die vielfältigsten Erwerbsmöglichkeiten und wirkten auf Unbeschäftigte und ungenügend Erwerbende anderer Gegenden aus diesem Grunde anziehend.

Durch die konzentrierende Wirkung der Uhrenindustrie erfuhr St. Immer eine Vergrösserung, die diesen Ort zahlenmässig auf die Rangstufe einer Stadt erhob. Die Wichtigkeit und Machtstellung, die dieser Siedelung schon in den klösterlichen Zeiten des Mittelalters anhafteten, trugen natürlich ein Wesentliches dazu bei, auch in der Neuzeit in St. Immer den Hauptort des Industriegebietes werden zu lassen.

Die übrigen *Industrieorte*, mag in ihnen die Bevölkerung die Mittel zum Lebensunterhalt hauptsächlich durch die mehr im Süden zur Verbreitung gelangten Fremdindustrien (Spitzen- und Uhrenfabrikation) oder durch die bodenständigen Zweige der Zement- und Bausteingewinnung des Nordens gewinnen, haben alle ziemlich den gleichen Entwicklungsgang durchgemacht; die von ihnen ausgehende Anziehung bewirkte in den landwirtschaftlichen Jurateilen ein mehr oder weniger natürliches Verhältnis zwischen der Bevölkerungszahl und der zu bebauenden Kulturfläche, ein Zustand, der sich allerdings mit der Ausdehnung der verschiedenen Industrien in den Handels- und Gewerbesiedelungen immer mehr verliert.

Wir erkennen den industriellen Einfluss nirgends so deutlich wie auf den Freibergen, wo sich neben den reinen, kleinem, sich heute nur langsam oder gar nicht mehr vergrößernden Landwirtschaftssiedelungen die Orte Noirmont, Saignelégier, Les Bois und Les Breuleux in kurzer Zeit zu blühenden, im Ortscharakter ganz veränderten Industriedörfern entwickelt haben.¹⁾

Die Verschiebungen, die die Neuzeit durch Handel, Verkehr und Industrie hervorrief, wodurch ebenso sehr wie die wirtschaftlichen die sozialen Verhältnisse berührt und verändert wurden, sind heute noch zu keinem Abschluss gekommen. Die Veränderungen dauern fort, und ihre Tragweite für die Zukunft ist nicht zu berechnen. (Wir denken dabei an die Portlandzementindustrie, die erst in ihren Anfängen steht, von Jahr zu Jahr an Ausdehnung gewinnt und der die Natur ein beinahe nie versiegendes Rohmaterial zur Verfügung stellt.) Das Gedeihen der jurassischen Siedelungen und ihre fernere Entwicklung hängt absolut von der Ausgestaltung und dem Fortschritt ab, den Industrie und Handel machen werden, und diese wiederum stehen im engsten Zusammenhang mit der Verbesserung, die menschliche Arbeit und Kraft im Verkehrswesen zu erzielen imstande sein wird.

3. Lage und Grösse der Siedelungen.

Bei der Lage der Siedelungen müssen wir zwischen der Orts- und der Verkehrslage unterscheiden. Unter der erstern

¹⁾ Von der Verteilung der vorzugsweise industriellen Ortschaften gibt Karte II ein Bild.

versteht man das Lageverhältnis der Siedelung zu seiner nächsten Umgebung und unter der andern die Stellung, die ein Ort zu benachbarten Siedlungsgebieten und einem weitem Umgebungskreis einnimmt. Jene zeigt die Faktoren, die wohl meist bei der Wahl des Siedlungsplatzes massgebend waren; diese lässt die Entwicklung, die Grösse und heutige Bedeutung verstehen.

Die Siedelungen des Berner Jura sind, wie wir sahen, mit wenigen Ausnahmen ursprünglich alle Ackerbausiedelungen gewesen. Das heisst nun aber sofort, wie wir schon im 1. Kapitel andeuteten, dass nur wenige ausnahmsweise tiefe und fruchtbare Landstriche gleichmässig dicht mit Siedelungen sich bedecken konnten, sei es bei der ersten Okkupation durch zahlreiches Volk, sei es in der spätern Entwicklung. Nur die drei Flachlandschaften des Elsgaues, der Becken von Delsberg und von Laufen nähern sich mit ihrem Wurf von Dörfern dem Bilde, das wir sonst uns von einer agrarischen Siedungslandschaft zu machen gewohnt sind. Sonst aber überall muss der Okkupant, sei es die dörfliche Gruppe oder der Einzelhof-siedeler, inmitten grosser Strecken nur extensiv zu bewirtschaftenden Bodens den Teil herausfinden, der sich für den Anbau eignet, und zu diesem Teil den Rest seiner Besitzzone in ein günstiges Lageverhältnis bringen.

Verstehen wir unter einer Agrarsiedelung nicht nur das Dorf oder den Einzelhof, sondern selbstverständlich auch das jeweils zugehörige Wirtschaftsgelände mit seiner oft sehr eigentümlichen Besitzesteilung, so bietet unser Gebiet recht typische Züge der Orts- und Gemarkungslage dar.

Ziehen wir zunächst die *Dörfer* heran, so sehen wir sie¹⁾ als Wohnstätten, als Dörfer im engern Sinne, abgesehen von den erwähnten günstigen Ausnahmen, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle auf die Höhen resp. Bachufer der Längstäler des Kettenjura beschränkt. Hierzu nötigen alle Rücksichten. Hier allein ist vor allem eine für das Dorf genügende Fläche von klimatisch wie agronomisch befriedigendem Kulturboden, hier allein in der Regel Quell- und fliessendes Wasser. Wald und Weideareal findet jede Talsiedelung auf einem Querabschnitt des einen oder der beiden anliegenden Bergzüge.

¹⁾ Wir verweisen auf Karte II.

In den beiden besonders siedelungsfreundlich gebauten Längstälern von St. Imier und Tavannes liegen alle Dörfer in einer *Talsohlenreihe* mit je einer quer verlaufenden Gemarkung. Beispiel einer solchen ist Cortébert (Plan Fig. 3, S. 80). Ist das Längstal schmal, meist zugleich höher gelegen, so verändert sich oft die Lage des Dorfes; es verlässt häufiger den Talgrund und besetzt, wie Sornetan und Souboz im obern Längstal der Sorne zeigen, eine höhere Terrasse des Tales. In der Regel wird aber die *Bachlage* beibehalten. Die Gemarkung gewinnt an Länge, was sie an Breite verliert; die Dörfer Orvin, Péry, Vauffelin, Tramelan, Souce, Undervelier, Kleinlützel und Mettenberg illustrieren diese Regel.

Die Lage im normalen Kettenjuratal ist zugleich eine *Lage am Berghangfusse*. Diese letztere weisen nun auch die meisten übrigen Dörfer des Gebietes auf, die Dörfer des Nord- und Südsaumes des Gebirges und die der wenigen breiten Talmulden. Von denjenigen der Ajoie lehnt sich freilich nur die lange Reihe am Fuss der Terrikette an den Berg. Unterm Berg und am Berg liegt die Reihe Neuveville—Lengnau der Südfuss-siedelungen, an den Berg lehnen sich, unter sich in dem einen Falle eine Schleifen-, im andern eine gepresste Ringfigur bildend, ringsherum die Dörfer wie des Tessenberges so auch des Delsberger Beckens.

Fast ganz sind die landwirtschaftlichen Gruppensiedelungen vom Tale des Doubs und von den Klusen ausgeschlossen. Am grössten Fluss und der zweitlängsten Flusstrecke des Gebietes liegen nur vier Dörfchen, unter denen Soubey mit 125 Einwohnern schon das grösste ist. Innerhalb einer Kluse liegen einzig die kleinen Gemarkungen von Roches und Vellerat, erstere mit dem Dörfchen Roches und dem Weiler Hautes Roches in der bis auf den fruchtbaren Keuperboden vertieften und erweiterten Hauptkluse, letztere mit dem wie Hautes Roches auf hoher Terrasse gelegenen Vellerat in der Kluse von Choindez, also beide in der nämlichen Klusenfolge von Moutier. Ueberall sonst liegen die Dörfer, zu deren Gemarkungen die Klusen gehören, ausserhalb derselben, während die wenigen im Innern gelegenen Siedelungen sich auf mittelalterliche, meist verlassene Burgen und auf Industrieanlagen (Rondchâtel, Forges d'Undervelier, Pichoux, Choindez) beschränken.

Wir können zusammenfassen: Im Kalkfelstal des Jura fehlt trotz der Begünstigung durch Wasser und Schutzlage, aber wegen des Fehlens von Acker- und Wiesland das Dorf, mit wenigen kleinen Ausnahmen.

Gerade umgekehrt liegen die Verhältnisse bei den nicht wenigen Bergrücken- und Plateaudörfern. Hierher zogen die Siedler, weil sich ebenflächiger, nutzbarer Boden darbot, und trotzten dem Wassermangel. Zwar muss es schon eine überhaupt niedrige Kette oder aber eine besonders niedrige Stelle höherer Ketten des echten Kettenjura sein, die solches zuließe. Die Dörfchen Evilard, Plagne und Romont der ostwärts auslaufenden Chasseralkette liegen mit ihren kleinen Fluren nicht höher als Pleigne (Delémont), das dicht unter die höchsten Punkte der Movelierkette gebettet ist (800 bis 900 m). Der Wiedertäuerweiler Moron und das Dorf Champoz beherrschen den auftauchenden Rücken eines Faltenberges, jener des Moron, dieser der Graiteryfalte. Oestlich des Sornequertales bereiten die kaum etwas gegen die Bise geschützten, die höchste Höhe beinahe beherrschenden Weiler La Racine, Rebévelier und Cerneux de Rebévelier in rund 1000 m über Meer auf die höchsten Dörfer unseres Gebietes, die Freibergendörfer, vor.

Die beiden Muldenzüge dieses Hochplateaus sind bevorzugte Standorte der grössern unter ihnen, in der Mulde selbst der jeweilige nördliche, sonnigere und geschütztere Rand. Aber auch einige kleinere Höhenrückendörfer fehlen hier nicht: St. Brais und Montfaucon liegen auf Uebergangsstellen der nördlichen, Peuchappatte, Peuclaude und andere auf der mittleren Bodenwelle der Freiberge. Peuchappatte ist mit 1120 m die höchste, eine eigene Gemeinde bildende Gruppensiedelung des ganzen Gebietes (aber bloss 84 Einwohner). Hoch über dem Doubstal, vermutlich doch auf alten Terrassen desselben, liegen hüben und drüben eine Anzahl Dörfchen und Weiler über der stillen Einsamkeit der Tiefe (Les Enfers, Montfavergier, Epauvillers, Epiquerez etc.).

Viel weiteren Spielraum als die Dörfer besitzen einem Gebirge gegenüber die *Einzelhöfe*. Von ihnen können Ländereien okkupiert werden, die guten Boden nur noch ab und zu enthalten auf zerstreuten kleinern Flächen, wie Mulden, in sonst zu rauhem Hochland, Ebenheiten in sonst zu zerschnittenem Relief etc. Mit Einzelhöfen können sich insbesondere auch die

für einen Dorforganismus minder notwendigen oder minder günstigen randlichen oder durch Geländeformen selbständigeren Abschnitte einer Dorfgemarkung erfüllen.

Besonders typisch für den Berner Jura sind die hohen Lagen der Einzelhöfe.¹⁾ Es sind, wie wir ausführten, meist späte, frühestens spätmittelalterliche Ansiedelungen in der landesherrlichen Mark, da und dort auch auf der Mark (Allmend) der Dörfer. Topographisch lassen sich als Gebiete der Einzelhöfe Comben, Bergrücken und das Hochplateau unterscheiden.

Die bei Court in der Verlängerung des Birstales gegen den Längspass von Binz auslaufende Combe de Chaluet ist in ihrem wiesenreichen, engmuldenförmigen Grunde von Höfen besät. Spärlicher besetzen solche, häufig zugleich als kleine Mühlen, die schluchtigen Comben, die sich von der Sorne ins Plateau der Freiberge hinaufziehen (Tabeillon!). Alle Rücken der Kettenjurazüge weisen Würfe von zerstreuten *Berg-* oder *Sennhöfen* auf, die man nicht mit den wenigen eigentlichen Sommersennten der echten «Alpen» verwechseln darf, von denen sie aber kaum ein typischer Lageunterschied trennt.²⁾ Die Sennhöfe sind Ganzjahrs-, die Senntümer (Métairies) Sommerbetriebe, dort wohnen Familien als Eigentümer oder Pächter, hier nur das Sennpersonal des oder der Viehbesitzer. Die Bergrücken bieten beiderlei Kleinsiedelungen noch genug örtliche Begünstigung, bald am untern Rand der Rückenfläche, von wo sie über die bewaldete Steilflanke herabschauen, bald in einer jener Hochcomben, bald in einer queren Einsattelung, im flacheren Trichter einer Ruz etc. Nur selten ragen sie frei auf kahler Höhe. Der Längsgliederung des Chasseralrückens sind auf Berner Gebiet wohl hundert Höfe in der angedeuteten Weise angepasst. Reich an Höfen sind noch die Rücken des Monto, des Mont Soleil, des Münsterberges, der Vellerat und der Lomont-Terri-Fringelikette. Auf dem Raimeux liegen Zwergbauernweiler: Raimeux, Es Gobat etc. Ueber Höhen und Tiefen der Freiberge liegen die zahlreichen Höfe regelloser ausgestreut. In La Ferrière an den Grenzen Neuenburgs finden wir das Hofsystem noch am reinsten ausgebildet. Gleiches gilt endlich für

¹⁾ Vgl. auch die Einzelhöfe des nordöstlichen Jura bei Ev. Schmidt, S. 43 und 66.

²⁾ Nur am Chasseral tritt das Vorherrschen der Sommersennereien in Höhen von über 1300 m deutlich hervor.

die beiden nur Einzelhöfe aufweisenden, kleinen deutschen Gemeinden im Ostwinkel: Schelten und Seehof mit 91 resp. 126 Einwohnern. Hier sind die Täler wie Bergzüge zu schmal für Dorfgemarkungen, der Höhenunterschied zu gering, um dem Tal den Ackerbau, dem Berg die Weide ein für allemal zuzuweisen, alles rief der zerstreuten Ansiedelungsweise.

Dem Charakter des modernen Jurassiers liegt das einsame Leben auf kühler Höhe fern; er sucht gern die gesellige Lebhaftigkeit der Dörfer auf. So liess er auch die Rücken des Kettenjura meist unbesiedelt, und wir sahen schon, wie die Wiedertäufer aus deutschen Landen hier einzogen. Diese deutsche und täuferische Besiedelung ist u. a. auf den sonnigen Höhen über dem Tale von Tramelan so ausschliesslich, dass hier eine besondere, allerdings aus zwei getrennten Bestandteilen bestehende Gemeinde, Mont Tramelan, entstanden ist, der eine deutsche Schule zugestanden ist.

Noch sind einige Bemerkungen über die Auslese der Lage der eigentlichen Wohnplätze im Hinblick auf das Wasser, sowie den Schutz vor Unwetter notwendig.

Die Hauptgruppe der Talsohlendörfer liegt meist direkt am Fluss- resp. Bachlauf. Hier liegt nicht, wie in den Alpen, der Zwang vor, sich vor dem gefährlichen Wasser auf eine angemessene Entfernung und Höhe zurückzuziehen. Die Bachlage ist der damit verbundenen Vorteile für Haushaltungen und Dorfgerwerbe wegen so gesucht, dass das den Bach auf eine ganze Strecke auf einer oder beiden Seiten flankierende Zeilendorf geradezu ein verbreiteter Typus im Jura ist. Nicht überall lagen in früheren Zeiten die Verhältnisse so günstig. Die alten Dörfer Courtemaiche und Buix an der Allaine z. B. lagen auf dem erhöhten linken Rande der so flachen Talsohle. Erst eine allmähliche Sicherung des Bettes gegen Uebertretungen gestattete neuen grossen Dorfteilen, sich in der oben bezeichneten Position auszudehnen (s. u. S. 107, Fig. 5). Vertauscht anderswo eine Ortschaft die Bachlage mit einer etwas höheren Terrassen- oder Hanglage, so liegt meistens Aufsuchung einer minder schattigen Lage vor. Im St. Immortal ziehen sich St. Immer und Renan, aber auch der ältere Teil von Sonvilier, also alle drei obersten Dörfer vom Bach, auf den sonnseitigen Hang hinauf zurück, weil hier die Talsohle zu eng, zu schattig und kalt ist. Ueberhaupt kann man wohl manche Bachlage auch ebensowohl als eine Lage

im Windschutz, dann und wann auch als eine solche am bequemsten Verkehrsweg anschauen. Die Dörfer der grösseren Osthälfte des Elsgauer Tafellandes liegen mit einer einzigen Ausnahme alle in den drei kleinen, aber energisch eingeschnittenen Sohlentälchen, die es nach Norden durchziehen.

Eine der grössten Schwierigkeiten für eine gleichmässige Verbreitung der jurassischen Siedelungen liegt in der Versorgung mit gutem *Trinkwasser* für Mensch und Vieh. (Vergl. das oben S. 16 u. 17 über die Quellen Gesagte.) Auch hierin sind alle Talsiedler vor den Höhensiedlern enorm begünstigt. Teils besitzen sie Quellen in genügender Zahl, Stärke und Verteilungsart, teils haben sie es leicht, Quellwasserleitungen mit natürlichem Gefälle hierhin und dorthin zu führen. Ganz anders die quellarmen Hochlagen, insbesondere die grossen Ausbreitungen von Kalkboden. Hier muss das Wasser auf künstliche Weise gefunden, gefasst und eventuell geleitet werden, und bis heute ist die Sorge um dasselbe eine der brennendsten der dortigen Volkswohlfahrt geblieben.

Verhältnismässig günstig liegen die Dinge noch, wenn nur die Oberfläche wasserlos, jedoch Grundwasser durch Sodbunnen zu erreichen ist. Im westlichen Elsgau fallen die grossen alten Ziehbrunnen auf, welche oft dem Dorfplatze etc. eine charakteristische Staffage verleihen. Sie sollten einmal näher untersucht werden, bevor sie ganz verschwinden.

Hilfloser liegen die Dörfer und Einzelhöfe der Franches Montagnes. Hier trinkt seit alters Mensch und Vieh das in Zisternen gesammelte Regenwasser. Von der einen der breiten Dachflächen leitet eine Röhre oder bloss Rinne das Traufwasser zu einer nebenan in den Boden gegrabenen und mit Gewölbe zugedeckten Kammer. Ein hölzerner Deckel verschliesst deren oben oder zur Seite angebrachte Oeffnung, mit Schöpfgefässen entnimmt man das nötige Quantum. In den Dörfern wird die Nebeneinanderlage der Häuser so ausgenützt, dass eine Zisterne von zwei Dachseiten gespeist wird. Jetzt subventioniert der Bund die Auszementierung der Zisternen aus Gründen der Hygiene.

Nur den grossen Ortschaften steht der kostspielige Weg offen, den La Chaux-de-Fonds zuerst betrat, die Herstellung eines elektrisch betriebenen Pumpwerkes von einer der nächsten Bachquellen herauf. Auf unserem Gebiet besitzen unseres

Wissens Noirmont, Saignelégier und Les Bois, aber auch Evilard bei Biel derart betriebene Wasserversorgungen.

Der *Schutz vor schlechtem Wetter* kommt ja mehr in der Bauart als in der Ortslage zur Geltung. Doch ist zu dem schon oben über diesen Punkt Bemerkten noch das eine hinzuzufügen, dass mancher Ort sich bald vor dem nassen West-, bald dem kalten Winternordost nach Möglichkeit in einen stilleren Terrainwinkel geflüchtet hat, was vor allem dem Obstbau zugute kommt. Ganz besonders auf der Nordseite der Terrikette tritt dies an den in die kleinen Quertäler hineingepressten Dörfern Bressaucourt, Villars sur Fontenais, Courtemautruy, Cornol, Pleujouse und Asuel hervor. Doch waren für die vier zuletzt genannten sicher auch die Strassen massgebend, welche, eben denselben Quertälern folgend, die Kette übersteigen.

Aehnliche «Nestlagen» (nach Schlüters treffender Benennung) lassen sich auch für die gewöhnlichen Taldörfer resp. Höfe beobachten.

Die *industrielle Bevölkerung* besitzt, wie wir sahen, selten eine eigene Siedelung, sondern ist meistens in ausgebauten ehemaligen landwirtschaftlichen Orten wohnhaft. Durch den Einfluss der Industrie hat sich deren Charakter total verändert; sie sind zu typischen «Industrieorten» herangewachsen.

Es liegt in unserer Aufgabe, hier nachzuweisen, welchen Anforderungen solche *Ausbaue* gerecht zu werden haben und inwiefern sie das Gesamtbild der Siedelung zu verändern vermögen.

Weil sich die meisten Siedelungen auf ursprüngliche Ackerbauorte zurückführen lassen und die Umgestaltung des Wirtschaftscharakters der heutigen *Industriedörfer* erst die Wirkung der Neuzeit ist, müssen die Beobachtungen über die Lage der landwirtschaftlichen Siedelungen im allgemeinen auch für jene gelten. Einige Unstimmigkeiten beziehen sich denn auch nur auf die modernen Dorfteile, Bahnhof- und Fabrikquartiere, die sich nach andern, für Industrie und Handel wichtigeren Gesichtspunkten an das «alte Dorf» angegliedert haben.

Was daher oben über die Wasserlage der Ackerbausiedelungen bemerkt worden ist, gilt im wesentlichen auch für die Industrieorte. Sie liegen mit Ausnahme von Noirmont, Saignelégier und Breuleux am fliessenden Wasser, dessen Kraft in Elektrizität umgesetzt zum Betrieb und zur Beleuchtung der Fabriken dient. Auf die *Klusen*, als natürlich bevorzugten Ge-

winnungsstätten der Wasserkraft, machten wir oben S. 53 aufmerksam.

Die industriellen Teile der Siedelungen nehmen bei der Wahl des Lageplatzes viel weniger Rücksicht auf den geeignetsten Baugrund, als Landbausiedelungen es zu tun pflegen. Die Rücksicht auf die *Verkehrslage* herrscht vor; so z. B. sehen wir, dass sich der Ort Cortébert der Strasse nach zieht und als schmaler Häuserstreifen zwischen zwei von der Suze gebildete Talmoore hineingepresst ist. Die Hanglage, die dem Ort unbedingt günstigere Bodenverhältnisse gebracht, ihn aber von der Verkehrsader entfernt gehalten hätte, gibt er darum gegen die günstigere Verkehrslage auf. Und gerade die Fabrik- und zugehörigen Wohngebäude ziehen sich quer über den ganzen Talboden. Ueberhaupt unterscheiden wir deutlich zwischen dem alten, ursprünglichen Kern der Ortschaft, der sich um die Kirche scharf und häufig die unterste Stufe des Hanges besetzt, und dem «Neudorf», das sich über die Talsohle hinzieht. Diese Scheidung zeigt sich besonders deutlich in Courtelary, Sonceboz, Bévillard und Court. Meist ist der Bahnhof neben der Wasserkraft Hauptanziehungspunkt. In neuester Zeit erklimmen im Pavillonsystem angelegte uniforme Wohnhäusergruppen die nächste sonnige Höhe, so in Tavannes, Reconvilier, Moutier.

Eine Ausdehnung erlebten die Industrieorte seit der Eisenbahnzeit alle, freilich nicht in gleichem Grade. Naturgemäss erfuhren diejenigen eine Vergrösserung, die Kreuzungspunkte der verschiedenen Verkehrsrichtungen sind (Sonceboz-Sombeval, Delémont und Biel). Aber das allerintensivste Wachstum zeigen im Jura doch die Orte, in denen der Innenverkehr der Nebengebiete sich mit dem Fernverkehr trifft (St. Immer, Tavannes, Court, Moutier, Courroux, Bassecourt, Soyhières, Laufen, Zwingen, Pruntrut, Bonfol, Saignelégier etc.), d. h. die grössern Ortschaften wachsen schneller als die kleinen.

Die günstige Verkehrslage ist im Jura auch ein Hauptfaktor der *Städteentwicklung* gewesen.

Das vorausgegangene Kapitel enthält einen kurzen Ueberblick über den allgemeinen Entwicklungsgang, den die jurassischen Städte durchgemacht haben. Ursprünglich Ackerbausiedelungen, hat der Zeiten Wandel die meisten in dem Masse zu beeinflussen vermocht, dass sie sich dem Landbau entfremdeten und als Hauptstützen von Handel und Verkehr einen

ganz neuen Werdegang einschlugen. Die Anwesenheit eines herrschenden Hofes (Bischof) oder Geschlechtes (Adel) hat die Konzentration in der Bevölkerung gefördert, die dem frühern landwirtschaftlichen Charakter immer mehr entgegentrat.

Daraus ergibt sich, dass die nördlichen Jurastädte nicht einer eigentlichen, beabsichtigten Städtegründung ihr Dasein verdanken. Selbst der mehr oder weniger viereckige Grundriss der alten Stadtteile von Pruntrut, Delsberg und Laufen darf hier nicht entscheidend mitsprechen; denn die darin ausgedrückte Planmässigkeit verleitet gerne zu der Annahme einer absichtlichen Anlage von Städten.¹⁾ Wir müssen im nachträglich erstellten Wall und Graben ganz das Werk des Mittelalters (10. und 11. Jahrhundert) erkennen, das dadurch dem vorhandenen Orte den Plan und die Umgrenzung vorschrieb. Gegen den Gedanken an eine bewusste Gründung spricht auch des entschiedensten der Umstand, dass alle vier Jurastädte lange vor der Zeit, in welcher sie zu solchen erhoben und mit den üblichen Stadtrechten ausgezeichnet wurden, bekannt und in den Urkunden erwähnt worden sind. Alle vier verdanken ihre Entwicklung ihrer mehr oder weniger vorzüglichen geographischen Lage.

Es ist schon bei verschiedenen Gelegenheiten auf die grosse Fruchtbarkeit der Becken von Laufen und Delsberg hingewiesen worden, die mit dem Vorhandensein einer Molasseschicht und den glazialen Ablagerungen daselbst erklärt ist und die einer dichten, Ackerbau treibenden Bevölkerung den Unterhalt bietet und darum von vornherein daselbst zu einem engmaschigen Siedlungsnetz Veranlassung gab, als dessen kommerzielles Zentrum die jeweilige Kleinstadt aufblühte.

Die Lage der drei nördlichen Jurastädte Pruntrut, Delsberg und Laufen zeigt in dieser Beziehung grosse Uebereinstimmung. Laufen und Pruntrut nehmen genau die Mitte ein des natürlich von ihnen beherrschten Beckens, während Delsberg eine geringe Verlegung nach Nordosten erfahren hat und so, wie es im allgemeinen alle jurassischen Siedelungen zu zeigen bestrebt sind, am Sonnenhang der Bergkette die gut exponierte Lage vorzog. Dafür liegt diese Stadt näher dem Mittelpunkt des Berner Jura überhaupt, ein Umstand, der leicht das kleinere Delsberg eines Tages im Handel und Verkehr für das ganze

¹⁾ O. Schlüter: Die Siedelungen des nordöstlichen Thüringen, S. 136.

Juragebiet bedeutender machen könnte als Pruntrut. Alle drei Städte befinden sich ferner an dem Punkt, wo die bedeutendsten Wasseradern der betreffenden Mulde sich vereinigen. Laufen macht hier teilweise eine Ausnahme. Die Mündung der Lützel in die Birs erfolgt an enger Talstelle, die nie das Entstehen einer grössern Siedelung erlaubt hätte. Wir sehen darum Laufen etwas flussabwärts verlegt an einen kleinen Wasserfall, der ihm wohl sicher (analog Laufenburg am Rhein) den Namen verliehen hat und von wo aus das Tal des genannten Seitenflusses über die Höhe von Röschenz (Höhenunterschied 100 m) dennoch beherrscht wird. Aber auch mit dem Tal der 4 km abwärts einmündenden Lüssel steht Laufen durch zwei hügelübersteigende Strassen in direkter Verbindung. Als Zentrum seines Amtsbezirkes und gleichzeitig einer fruchtbaren Talniederung spielt Laufen ungefähr die gleiche Rolle wie Delsberg. Die Nähe einer grossen Stadt, Basel, in der seine Produkte stets leichten Absatz fanden, weckte daselbst früh einen regen Handel, der durch die verbesserten Verkehrsverhältnisse eine bedeutende Steigerung erfuhr.

Ebenso liegt schon in der Anordnung der Strassen im Elsgauer Plateau deutlich Pruntruts dominierende Stellung ausgeprägt. Alle Hauptstrassen laufen strahlenförmig in diesem Zentrum zusammen. Freilich ist das alte Strassenkreuz nur unvollkommen zum modernen Bahnlinienkreuz umgestaltet, die Längsstrasse Clerval a. Doubs—Pont de Roide—Pruntrut—Pfirt—Basel aus politischen Gründen aus dem heutigen Schnellverkehr ausgeschaltet. Doch soll demnächst auf schweizerischem Gebiete die Bahnverbindung Pruntrut—Basel verbessert werden. Die alte Hauptstadt des Bistums ist ausgesprochene Grenzstadt und übertrifft Deslberg nur unbedeutend an Volkszahl (6600 gegen 6200 Einwohner).

Erhöht wurde die Bedeutung der drei Städte zuletzt noch ganz besonders, nachdem sie als Bezirkshauptorte zum Sitz der staatlichen Aemter, der Gerichte und höhern Schulen erhoben wurden, eine Eigenschaft, welche sie indes mit den grossdörflichen Bezirkshauptorten teilen.

Diesen drei nördlichen Jurastädten lässt sich die vierte, *St. Ursanne*, geradezu als Gegenbeispiel gegenüberstellen. Wohl besitzt es eine gewisse bevorzugte Lage zu kleineren Verkehrswegen: als Brückenort zum Clos du Doubs, Station der kleinen

Kahnfahrt und jetzt fast verschwundenen Holzflösserei auf dem Doubs, Rastpunkt des Passes de la Croix über die Lomontkette, endlich Station der Eisenbahn mit der grossen Tunnelfolge. Aber gerade diese letztere hat St. Ursanne bei der Nähe von Pruntrut eher Eintrag getan. Was ihm für eine Stadt fehlt, ist das eigene Hinterland; das enge, waldige Doubstal, das erst von Soubey an Dörfer aufweist, ersetzt ein solches nicht. So ist das alte Kloster- und Burgenstädtchen ein typisches Bild einer der vielen mittelalterlichen totgeborenen Stadtgründungen, und erst das Jahrzehnt 1900 bis 1910 hat ihm mit einem durch ein paar Industriebetriebe verursachten Wachstum von 820 auf 990 Einwohner etwas neues Leben eingehaucht.

Von den beiden Städten am Südfuss des Jura ragt seit jeher Biel weit über *La Neuveville* hervor, obschon der numerische Vorsprung der Einwohnerzahl erst seit 1870 sehr gross geworden ist. Biel ist eben durch einen beherrschenden Jurazugang bevorzugt; von seiner Altstadt aus entwickeln sich am besten die Wege auf die hohe Terrasse des Schüsstals, dessen tiefe Klamm Taubenloch sich bei Bözingen öffnet, während Neuveville nicht einmal den Verkehr nach dem Plateau von Diesse unbedingt beherrscht. Dieses Städtchen am obern Bielersee ist als Nachfolger des im frühen Mittelalter rebenberühmten Nugerol vom Landesherrn (dem Fürstbischof) 1301 bis 1318 mit Leuten vom Val de Ruz gegründet worden als eine Art Palastwache der Domäne Schlossburg. Wein- und Gartenbau blieb die wirtschaftliche Grundlage, bescheiden der Handel; erst seine Schulen und Erziehungspensionen steigerten den Wohlstand des schön gelegenen, altertümlichen Städtchens mit der kurzen Ueberfahrt zur St. Petersinsel und nach Erlach.

Biel selbst ziehen wir nicht weiter in Betracht. Seine Bedeutung geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus.

* * *

Zu einer geographischen Bearbeitung des siedelungsstatistischen Materials können wir, wie zur Frage der Volksdichte (s. o. S. 30 u. ff.), nur sehr wenig beitragen. Der unentwickelte Zustand der diesbezüglichen offiziellen Quellen stellt hier vor Schwierigkeiten, die im Rahmen dieser Arbeit nicht zu bewältigen waren.

Wir entwarfen die Karte II als *Siedelungskarte* für das Jahr 1900, indem wir soweit möglich aus dem schweizerischen

Ortschaftenverzeichnis, wo aber notwendig aus den Originalzählkarten die Zahl der Wohnbevölkerung jeder auf dem Topographischen Atlas mit eigenem Namen oder sonst selbständig vertretenen Siedelung entnehmen und sie mit einer die runde Grösse wiedergebenden Signatur auf die Unterlage unserer Zeichnung übertragen. Die runde Grösse erhielten wir durch die Zuteilung zu folgenden Grössenstufen, wobei je 50 Einwohner durch 1 mm² dargestellt sind.

Einwohner			Stufe	Flächengrösse
1 bis	25	=	25	Punkt
25 »	75	=	50	1 mm ²
75 »	125	=	100	2 »
125 »	250	=	200	4 »
250 »	350	=	300	6 »
350 »	450	=	400	8 »
450 »	550	=	500	10 »
550 »	875	=	750	15 »
875 »	1250	=	1000	20 »
1250 »	1750	=	1500	30 m
1750 »	2500	=	2000	40 »
2500 »	3500	=	3000	60 »
3500 und darüber ¹⁾		=	5000	1 cm ²

Ferner suchten wir die Fläche, welche die Einwohnerzahl veranschaulicht, zugleich dem Grundriss der Ortschaft soviel wie möglich anzupassen, womit wir hauptsächlich die deutlich hervortretende Anpassung an das auf der Karte enthaltene Gelände im Auge hatten. Endlich liess sich durch die Anteilgrenze von 50% der Bevölkerung eine wenn auch bloss rohe Unterscheidung von vorwiegend landwirtschaftlichen und vorwiegend industriellen Siedelungen durchführen.

Früheren Hinweisen auf diese Karte fügen wir nun abschliessend noch folgende auch das Wachstum mit berücksichtigende Züge bei:

Von zirka 500 Siedelungen besitzen 63 (1900) mehr als 500 Einwohner, 28 mehr als 1000, 9 mehr als 2000 und 5

¹⁾ Die grösste Ortschaft hat 6959 Einwohner. Für das aus unserer Landschaftseinheit herausfallende Biel, sowie, um das Kartenbild nicht zu zerstören, für St. Imier, Delémont und Porrentruy reduzierten wir die Signatur um das Vierfache und gaben ihr einen besonderen Charakter.

(wenn beide Tramelan als geographisch einheitlicher Wohnplatz gerechnet) mehr als 4000 Einwohner. Das Jahrzehnt 1900 bis 1910 hat daran wenig geändert, weil gerade die zuvor durch rasches Wachstum ausgezeichneten grossen industriellen Dörfer einen Stillstand, ja kleinen Rückgang aufwiesen.

Lassen wir Biel beiseite, so zeigen sich als die vier grössten Orte zwei alte Kleinstädte und zwei durch die Uhrenindustrie gross gewordene Dörfer. St.Immer steht an Volkszahl mit 6905 nur wenig hinter Pruntrut zurück (6959 Einwohner). Bei Delémont setzen wir nicht die ganz unmögliche Zahl des Ortschaftenverzeichnisses (1624) für die Stadt als solche, sondern rechnen der Siedelung den Grossteil der 5053 betragenden Gemeindebevölkerung zu. Damit schon, besonders aber mit den 6196 Einwohnern von 1910, lässt Delémont denn doch den zweiten grossen ländlichen Industrieort, das Uhrenmacher-Doppeldorf Tramelan mit 4555 Einwohnern, eine Zahl, die bis 1910 eher zurückging, hinter sich. 1910 ist übrigens auch noch Moutier mit zirka 4000 Einwohnern in die Reihe der grössten Orte gerückt.

Unter den Orten zwischen 2000 und 4000 Einwohnern figurieren 1900: das halb selbständige, halb eine Vorstadt Biels bedeutende Dorf Bözingen mit 2470, Neuveville mit 2104 und Laufen mit 2088. 1910 ist auch Tavannes in diese Stufe eingetreten.

Von den neunzehn Orten von 1000 bis 2000 Einwohnern gehören volle acht den industriell ausgebauten Talsohlendörfern der Täler von St.Imier und Tavannes an. Das untere Birstal ist mit Grellingen, das Becken von Delémont mit Courtételle, das Hochland mit Saignelégier vertreten. Zwei Dörfer dieser Stufe gehören dem Südfuss des Gebirges an (Pieterlen und Lengnau), und volle sechs, diesmal nur wenig von Industrie und neuem Verkehr beeinflusste, liegen mit grossen Gemarkungen und an alten Strassen im Flachland der Ajoie.

Die Verbreitung der übrigen grössern Siedelungen, darunter St.Ursanne-Ville, ist aus der Karte leicht zu ersehen, ebenso die der kleinen und kleinsten.

Sehr deutlich tritt das Fehlen von Zwergsiedelungen, aber auch von industriellen Etablissements etc. auf dem Elsgauer Tafeljura hervor. Hier ist eine der ausgeprägtesten Landschaften des reinen Dorfsystems der Siedelung in der ganzen

Schweiz. Weil es an Bächen fehlt, gibt es nicht einmal die sonst so häufigen, zerstreut liegenden Mühlen und Sägereien. Nicht viel anders liegen die Dinge im Becken von Laufen. Leider treten die mannigfach berührten, streifenartig angeordneten «siedelungsfreien» Waldgebiete wegen des kleinen Karten- und relativ grossen Signaturenmassstabes nicht gebührend hervor. Aber eine Erscheinung wie die Siedelungsarmut des flachen Tessenberges, der nun durch die von dem Agrikulturchemiker A. Rossel eingeleitete Moorverbesserung abgeholfen werden soll, bleibt nicht unbemerkbar.

Die Karte lässt durch Vergleiche der Landschaften, wie Ajoie mit Franches Montagnes oder Delsberger Talbecken mit dem Ostwinkel des Zentralgebietes, die auch sonst bekannte und aus dem Gegensatz der Agrarbedingungen der Landschaften leicht erklärliche Tatsache ersehen, dass in Gebieten grosser Siedelungen und damit hoher Volksdichte die Siedelungsdichte (Zahl der Siedelungen pro Flächeninhalt) gering, dagegen in Gebieten kleiner Siedelungsgrösse, geringer Volksdichte die Siedelungsdichte klein ist.

Fragen wir noch, welcher geographische Faktor für die Verteilung der Siedelungen der zwingendste von allen ist, so muss der Meereshöhe der erste Rang eingeräumt werden. Ihr Einfluss auf die Bewohnung des Jura verdiente eine spezielle Behandlung. Hier kann nur ein sehr ungefähres Bild durch die Unterscheidung der Orte nach Massgabe der Höhenlage ihres Gemeindemittelpunktes gegeben werden. An Hand des letzten Ortschaftenverzeichnisses können wir folgende Tabelle aufstellen (im Umfang des ganzen Untersuchungsgebietes):¹⁾

Höhenzone	Zahl der Gemeinden	Durchschnittl. Bev. d. Gem.	Volkszähl	in ‰
300—400 m	6	941	5 645	3,9
400—700 »	95	976	92 802	65,6
700—1000 »	45	836	37 618	26,6
1000—1200 »	8	576	5 404	3,8
(davon 1100—1200)	(1, Peuchapatte)	—	(84)	—
Summa	154	919	141,469	100

¹⁾ Man vergleiche diese Tabelle mit Tabelle 16 in E. Schmidt, loco cit., S. 98, wo total verschiedene Verhältnisse vorliegen. Angesichts der rohen Untersuchungsart, die dort wie hier zugrunde liegt, haben wir nicht Stufen

4. Ortschaftsplan und Hausform.

Wir können die Einwirkungen der geographischen Umwelt nicht bis in die intimeren Züge des materiellen, geschweige denn geistigen Lebens unserer Siedelungen verfolgen; was jedoch das landschaftliche Bild derselben aus der Nähe und in der Ortschaft selbst ausmacht, der Anlageplan und die typische Bauart des Hauses, sei zum Schlusse mit einigen Worten skizziert.

Da der jurassische bäuerliche Einzelhof meist auch nur ein Einzelgebäude ist, so tritt ein Plan erst bei den Gruppensiedelungen der Weiler und Dörfer hervor. Erst der Dorftypus ist so zahlreich, dass wir einige Regeln in dieser Beziehung erkennen können.

Die geographischen und geschichtlichen Bedingungen lassen die volle Bildung und Erhaltung jener sehr ausgeprägten Dorfplantypen nicht erwarten, die zuerst von A. Meitzen¹⁾, dann von O. Schlüter²⁾ studiert worden sind. Wohl zeigt sich das *Haufendorf* da und dort recht deutlich, aber meist schimmert es doch nur noch aus einer abgeänderten Form, aus einzelnen, offenbar älteren Dorfbestandteilen durch. Im Haufendorf, wie es im altdeutschen Volkslande herrschend auftritt, liegen die Einzelhäuser der Dorfbauern in regelloser Anordnung in einem Haufen, nur durch die Hofstatt und einige labyrinthische Strassenzüge getrennt, dicht beisammen, oft neben, nicht direkt an der mit der Aussenwelt verbindenden Strasse. Diesem Plan, dem offenbar auch militärische Schutzrücksichten zugrunde lagen, denn er ist weder für den Verkehr auf die Flur noch für den Anschluss an den Aussenverkehr besonders geeignet, entsprechen in unserem Gebiet doch nur recht wenige Dörfer, wie Péry, Romont, Lamboing, Loveresse, Sorvilier, Rebeuvelier, Eschert, Grandval, Crémines, Montsevelier, Bassecourt, Boécourt und Courfaivre. Eher lässt uns die Vergleichung der im Topo-

von 100 zu 100 m gewählt, was nur den Anschein von Genauigkeit erweckt, die nicht vorhanden sein kann. Auffallen muss im Berner Jura die gleichmässige Durchschnittsgrösse der Gemeinden aller Höhenstufen, die freilich nur ein Resultat der Ineinanderrechnung ist.

1) Siedelungen und Agrarwesen a. a. O. Bd. I, S. 42 u. ff.

2) Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen, S. 306 ff.

Derselbe, Die Formen der ländlichen Siedelungen (nach A. Meitzen). Geogr. Zeitschr. 1900, S. 248 ff.

graphischen Atlas niedergelegten, allerdings wohl etwas schematisierten Dorfpläne an das *Strassendorf* denken, das sowohl im jetzt verdeutschten als im erhaltenen Slavenland Mittel- wie Osteuropas herrschender Typus ist. Denn in weitaus den meisten Fällen gruppieren sich die meisten Dorfhäuser oder doch diejenigen des auf den ersten Blick planmässigsten Dorfteiles zu beiden Seiten einer geraden Strasse. Während aber in jener slavischen Dorfform diese Strasse nichts anderes ist als die Dorfstrasse oder der verlängerte Dorfplatz, die Landschaftsstrasse dagegen ausserhalb vorbeizieht, erscheint hier umgekehrt das *jurassische Strassendorf* durchaus der allgemeinen Verbindungsstrasse angepasst, die ja in den meisten Fällen in

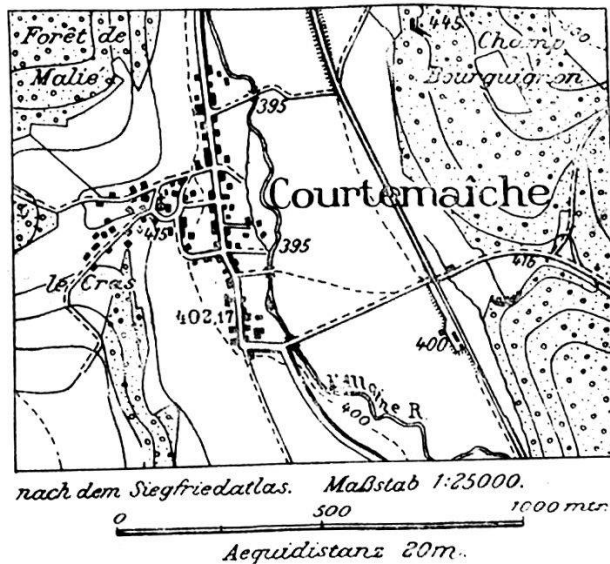


Fig. 5. Dorf in Haufen- und Zeilenform.

ihrem Verlauf durch die Bodenformen gebunden ist. Ueberall nun, wo die Strasse in engem bachdurchheiltem Talgrund verläuft, findet an ihr und am Bach, die sonstigen Voraussetzungen des Dorfes gegeben, die Wohnstätte ihre günstigste Lage (s. o. S. 96). Dabei ist die Regelmässigkeit der Anlage keineswegs eine strenge. Bald da bald dort, wie es der Baugrund oder eine Krümmung der Talsohle gestatten oder erfordern, ist die Schmalheit der zweireihigen Anlage durch eine Anhäufung der Häuser ersetzt. Das beinahe 2 km lange Cornol liegt in der Hauptsache an der in ein enges Tal der Terrikette eintretenden Rangierstrasse, die eine Hälfte ausserhalb in der Ebene am Bach, die andere innerhalb im schmalen Tälchen. Aber am Uebergangspunkt, wo die Kirche den ältesten Kern

andeutet, ist die Haufenform deutlich entwickelt. Sehr typisch ist auch für diese Verbindung von Haufen- und Strassenzeilenform das Dorf Courtemaîche im Alainetale unterhalb von Pruntrut. Wir bringen vorstehend seine Anlage, die deutlich genug spricht und die ihr fast genaues Ebenbild im benachbarten Cœuve findet.

Laufen Bach und Landstrasse in einiger Entfernung parallel oder geschieht dasselbe mit zwei sich in spitzem Winkel kurz darauf begegnenden Landstrassen, so sind beide mit der Doppelzeile der Häuser besetzt, wie bei Chevènez, Alle, Miécourt, Orvin, Courrendlin, und es entsteht, indem oft Querzeilen von Häusern die Hauptachsen verbinden, eine Anlage im Rechteck, die bei Vicques, Courtételle etc. geradezu den Vergleich mit einem kleinen römischen Castrum nahelegt, wie er ja auch bei den Kleinstadtanlagen früherer Zeiten gegeben ist.

Die Zeilen- resp. Strassenanlage trifft sich auch sehr häufig ohne Anlehnung an eine schmale Talform resp. das Bachgelände. Sie ist namentlich auch den Hochlagen eigen, wo es gilt, auf steilem Boden die leichteste Kommunikation im Dorf selbst und mit der Aussenwelt aufrechtzuerhalten. So liegen die Zeilendörfer Sornetan und Souboz auf der langgestreckten, schmalen First des Mittelrückens im obern Längstal der Sorne, so Plagne an seinem sonnigen Hang, fast wie ein Alpendorf; so halten aber auch Bourrignon und Pleigne auf freiem Felde die Zeilenform fest. Dass die Zeile oft ohne jede Anlehnung an die Landstrasse auftritt, beweisen Rocourt, Malleray, Pontenet etc., deren Längsachse geradezu senkrecht zu jener gerichtet ist. Die alten deutschen Laufentaler Dörfer Röschenz, Brislach etc. zeigen bei merklich dichter aufgeschlossener Bauweise das Zeilenmotiv ebenso deutlich wie die locker ausgestreuten, weil den täglichen Weidgang betreibenden «Dörfer» der Freiberge, die ja sicher nicht mehr viel mit altgermanischer Sitte und Sippe zu tun haben.

Nur wenige und sehr kleine Dörfer zeigen eine Anordnung um einen runden freien Platz. Es sind Peuchapatte und Monible auf ihren rundlichen Kuppen.

Im allgemeinen erhalten wir den Eindruck, dass das ethnographisch-militärische Prinzip der Haufenform bei der Gründung unserer Dörfer wie bei deren mittelalterlicher Ausgestaltung zwar noch durchdrang, aber in Anlehnung an die Er-

fordernisse des Bodens, des Klimas und des Verkehrs mehr und mehr von dem Motiv eines freien Strassen- resp. Zeilendorfes überwuchert wurde. Nur durch intime geschichtliche Erkundungen, die in dieser Richtung den Juradörfern fast völlig fehlen, könnte diese Frage deutlicher beleuchtet werden. Geschichtlichen Grund müsste auch die Darstellung der bernisch-jurassischen *Stadtpläne* suchen, die wir übergehen müssen, weil sich von unserem Standpunkt aus wenig Allgemeingültiges darüber sagen liesse.

Ueber das bäuerliche Wohnhaus des Gebietes können wir das Notwendigste aus J. Hunzikers dem Jurahause gewidmetem Bande¹⁾ schöpfen.

Das *ländliche Haus* des Berner Jurassiers gehört zum Typus des *kello-romanischen Hauses*. Es ist ein einstöckiger, massiver

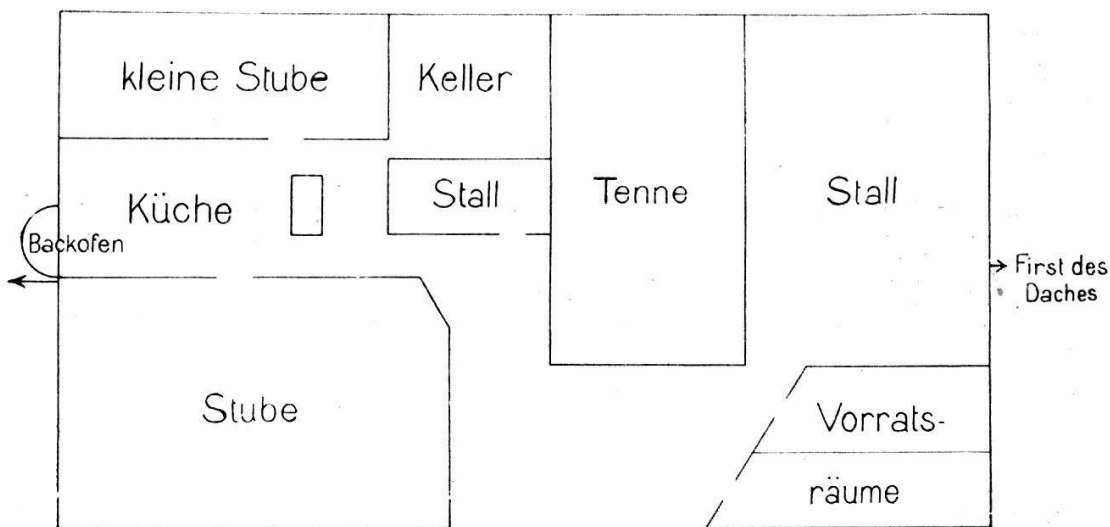


Fig. 6. Jurassisches Haus im Grundriss.

Steinbau, der unter einem Dache Wohnung, Scheune und Stall vereinigt. Die Scheune befindet sich in der Mitte des Gebäudes, und zwar berührt sie die Front nicht, sondern lässt durch Zurücktreten eine weite, für das Jurahaus charakteristische Hausflur entstehen, durch welche allein wir in den Wohntrakt, und zwar zuerst in die Küche, von da in die Stuben gelangen können. Dem Jurahaus fehlt der in den Boden eingebaute Keller. Nicht selten wird ein zu Kellierzwecken bestimmter Raum nachträglich angebaut, und zwar so, dass man entweder

¹⁾ J. Hunziker: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. IV. Der Jura, herausgegeben von C. Jecklin. Aarau 1907.

von der hinter der Küche gelegenen kleinen Wohnkammer oder von der Scheune hineingelangen kann. Die Küche reicht in einem Tuffsteingewölbe, von dem sie überspannt wird, weit unter das Dach hinauf, das fast immer mit einer Seite dem Westwind, mit der andern der Bise zugekehrt ist. Die Wohnstube, die Küche und die Vorratskammer (selten kleine Stube) liegen in einer Linie.

Zwischen Wohntrakt und Stallung befindet sich die Hausflur, deren aus bestampfter Erde bestehender Boden sich nach hinten hebt und in die Tenne führt, die höher liegt als die Ställe zu beiden Seiten.

Die steinernen, weissgetünchten Häuser weisen ausser gelegentlich behauenen Fenstereinfassungen keinerlei Schmuck auf. Erst die deutschen Einwanderer haben angefangen, Türen und Wände mit vorspringenden Holzklötzen zu verzieren, bunte Fensterladen anzubringen und lassen auch den häufig in der Wandflucht nach aussen als grosse Ausbuckelung vorstehenden Backofen verschwinden.

Stall- und Wohnpartie sind stets aus Stein ausgeführt, während die Scheune aus Holz gebaut wird. Das Mauerwerk ist überaus dick und lässt die Stuben aus diesem Grunde düster erscheinen, weil dadurch die ohnehin kleinen Fenster in tiefe Nischen zu liegen kommen.

Das kelto-romanische Jurahaus erleidet in den verschiedenen Grenzgegenden die verschiedensten Veränderungen. Im Westen lehnt es sich an das sog. *burgundisch-nüancierte Jurahaus*. Die bauliche Umgestaltung, die es dort erfährt, zeigt sich im Auftreten des grossen Bretterkamins. Kamine sind sonst dem kelto-romanischen Hausbau fremd. Das grosse, die Küche überspannende Tuffsteingewölbe lässt den Rauch durch eine Lücke (Rauchfang) unter das Dach aussteigen, durch das er sich allmählich verflüchtigen kann. Das in den westlichen Freibergen und von St. Imier westwärts häufig wiederkehrende Burgunderkamin hat eine Drehvorrichtung, mittelst welcher ein grosses Holzbrett je nach der herrschenden Windrichtung eingestellt werden kann, so dass in seinem Schutz ein ungehindertes Austreten des Rauches erzielt wird. Dieser augenfällige Unterschied zieht nun aber weitere Aenderungen nach sich. Das Kamin dient gleichzeitig der Küche als Oberlicht und macht dadurch das Fensterlicht entbehrlich. Aus diesem Grund wird im bur-

gundischen Jurahaus die Küche da und dort in die Mitte des Hauses verlegt, und ringsum schliessen sich die andern Räume an.

Im östlichen Berner Jura verändert sich das kelto-romanische Wohngebäude ebenfalls, und seine verschiedenen Formen leiten langsam zum *dreisässigen Hause* der alemannischen Bauern über, das aber noch durch keinen reinen Repräsentanten in unserm Gebiet vertreten wird.¹⁾

Schon im Delsberger Becken bemerken wir Uebergangsformen, die viel Aehnlichkeit mit dem dreisässigen Typus zeigen. Wohnung und Scheune liegen hier in der gleichen Flucht, indem die Scheune die Flur einengt oder gar verdrängt bis auf eine schmale, nach aussen offene Vorhalle. Auch das Dach zeigt häufig eine Annäherung an den östlichen Typus. Es fällt vom Giebel in einer gebrochenen Linie ab.

Im deutschen Berner Jura bietet das Jurahaus noch überall die Grundform zum dortigen Hausstil. Die Schieferbedachung ist hier aber schon durch Schindelbedachung ersetzt worden. Dazu schwindet die Hausflur immer mehr und mehr, und an ihre Stelle tritt ein Schopf (Wagenschuppen). An die Giebel-front werden kleine Lauben gebaut.

Im Gebiet der Schelten finden wir bei den deutschen Wiedertäufern einen Haustypus, der dem dreisässigen sehr ähnlich ist. Die Hausflur ist ganz verschwunden, die Wirtschaftsräume sind in die Flucht des Wohntraktes vorgerückt; an Stelle des einen (selten zwei) Wohngemaches des kelto-romanischen Hauses treten hier Stube und Stübli. Die Tenne befindet sich im Oberstock (hier die Folge der Hanglage der Häuser) und wird durch eine seitliche Einfahrtsbrücke erreicht.

Das Uebergangsgebiet des kelto-romanischen zum dreisässigen Hause deckt sich ungefähr mit der frühern Berührungszone der Burgunder und Alemannen. Haus und Sprachgrenze können sich aber nicht genau entsprechen, da der Steinbau der Burgunder nicht allein dem römischen Einfluss entsprungen, sondern ganz besonders im Jura das Ergebnis einer Anpassung an die Klimaverhältnisse ist.²⁾ Die *grosse Kälte des Winters* und die Schneedecke, die zuzeiten Täler und Höhen bedeckt, hätten trotz des Holzreichtums des Landes keinen leichten

¹⁾ J. Hunziker, S. 23 ff.

²⁾ J. Zimmerli: Die deutsch-französische Sprachgrenze im schweizerischen Jura, S. 57.

Bretterbau erlaubt. Allerlei Reste alten Holzbaues deuten immerhin an, dass die Vorliebe für Stein trotz hohen Alters erst nach und nach vollkommen volkstümlich geworden ist.

In den Industriedörfern hat dieses Haus städtischen Formen weichen müssen, die den Anforderungen des modernen Komforts besser Rechnung tragen. Daneben gibt es aber noch viele Orte, die aus «unverfälschten» Jurahäusern zusammengesetzt sind, z. B. Plagne, Les Genevez, Grandval, Crémines, Bourrignon, Miécourt, Vendincourt u. a. m. Im Elsgau ist auch noch, wie in der niedrigen Franche Comté, das Strohdach recht verbreitet. Es ist steiler gestellt als das Schindelndach.

D. Zusammenfassung.

Am Schlusse angelangt, sei nochmals der wichtigsten Zusammenhänge zwischen Landesnatur, Wirtschaft und Siedelung gedacht, die wir nachzuweisen vermochten.

Nach seiner *geographischen* und *Höhenlage* gehört der Berner Jura wie der ganze Jura nordöstlich von Genf, die Vogesen und der Schwarzwald zu jenen Mittelgebirgen des nördlichen Alpenvorlandes, die dessen reiches Kulturbild charakteristisch unterbrechen und die grosse Erschwerung der Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse der Alpennatur nochmals abgeschwächt hervortreten lassen. Aus der oberen Grenze der Weinstock- erhebt er sich in die untere Grenze der Alpwirtschaftsregion empor.

Sein *Relief* bewirkt vor allem, dass der intensive Bodenbau auf lauter schlecht oder gar nicht zusammenhängende Streifen von immerhin dichtbenachbarter Lage verteilt ist. Es sind die *Längstäler* (und Becken) und die beiden *Gebirgssäume*. Hier allein ist die Siedelung fortlaufend, meist in der Einerreihe von Dörfern, nur da und dort in einer etwas breiteren Streuung, wobei dann auch die Kleinstadt nicht fehlt. Wiesen- und Getreidebau halten sich meist noch das Gleichgewicht; der Obstbau ist fast überall, Weinbau nur überm Bielersee vorhanden. Die *Quertäler* dagegen dienen in erster Linie dem auf gebrochene Linien angewiesenen Verkehre, nehmen dem passarmen Gebirge viel von seiner sonst ablenkenden Wirkung auf die reich vorhandenen grossen Verkehrsrichtungen und bieten überdies in ihren gut erreichbaren Wasserkräften und Gesteinsaufschlüssen der bodenständigen Industrie bevorzugte Stätten.